

Detlev Edler von Graeve

Flusser an die Schule!

Vorwort

Der Artikel richtet sich an zwei unterschiedliche Adressaten: die Leser der *Flusser Studies* sowie an Lehrer und andere Interessierte, die den Text über diverse Stichworte *ergoogeln*. Akademischen Lesern bietet er eine ungewohnte, aber nicht ganz fremde Perspektive auf Vilém Flusser. Der erste Teil beleuchtet zunächst das schulpolitische Umfeld und Flussers generelle Haltung zur Schule. Ein Erfahrungsbericht zeichnet des Autors Abenteuer mit Flusser an einer gymnasialen Oberstufe nach und bewertet es aus zeitlichem Abstand. Die folgenden Kapitel reflektieren Zielsetzungen und Erfolgsbedingungen und behandeln verschiedene Herausforderungen in Flussers Schriften sowie deren demokratische Dimension und politische Aktualität.

Der zweite Teil schlägt Pflöcke ein für eine – in dieser Ausführlichkeit unrealistische – Unterrichtseinheit, die um existentielle Fragen der Heimat und der Vertreibung kreist, aber auch um die Freiheit des Migranten, wie eine sehr schöne Anthologie betitelt ist.¹ Flusser schließt in Erweiterung des üblichen Verständnisses dieser Begriffe auch den globalen kulturellen und gesellschaftlichen Wandel ein, den er in den achtziger Jahren noch in „embryonalem Entwicklungsstand“ erlebte, der aber inzwischen „durch die vorangegangenen Gesellschaftsstrukturen [bricht] wie etwa ein Unterseeboot durch eine Eisdecke emportaucht.“ (Flusser 1985: 53) In einem Anhang werden abschließend Auszüge aus vier Texten von Schülern dokumentiert und einer davon kommentiert.

An dieser Stelle möchte ich mich noch bei Hans-Joachim Müller für eine Information, Thomas Harders für eine Recherche im Flusser-Archiv-Berlin, meinen Kollegen Michael Gather und Dirk Schulz sowie meinem Sohn für die kritische Lektüre bedanken.

¹ Die zweite Auflage eines textidentischen Nachdrucks von 2007 soll im Herbst 2011 bei der EVA erscheinen.

Teil I: Flussers Qualifikationen, seine Methoden

Flusser an die Schule - etwa im Fach Ethik?

„Nit möööglich!!“

Clown Grock

Flusser an die Schule? Wie soll man sich das vorstellen? Über den Hintereingang vorbei an der Schulleitung in den Ethikunterricht? Oder angemeldet als berühmter Gast oder zu einem Vortrag in der Aula, von der Schülerversammlung eingeladen? Jedenfalls immer eine Ausnahmerecheinung. Die jüngeren Schüler werden über seine zwei Brillen tuscheln und über sein primitives Tafelbild lästern. – Ich denke, so würde es nicht wirklich funktionieren.

Ohne List und flexible Anpassung wird es nicht gehen, das ist ja für Flusser – und für Lehrer – keine ungewohnte Situation. Eine 2002 von Martin Göllner erstellte Synopse der Lehrpläne für Ethik in Europa vermittelt den Eindruck einer Ansammlung von Häckselmaschinen unterschiedlicher Bauart. Soll man denen Flusser ausliefern? Nur, damit er am Ende so aussieht wie alle die anderen Textschnipsel, mit denen die Schüler gefüttert werden? Das Unterrichtswerk „Standpunkte der Ethik“ - seit 1996 immer neu aufgelegt - versammelt zum Beispiel etwa zweihundertfünfzig Texte von rund einhundertfünfzig Autoren. Es wird in fünfzehn der sechzehn Länder der Bundesrepublik Deutschland, mit Ausnahme von Bayern, als geeignet eingestuft.

Ethik – in manchen Ländern auch *Philosophie*² - ist ein junges Fach auf der Suche nach seiner Identität (Göllner 2002). Die Anfänge gehen gerade einmal dreißig Jahre zurück. Es steckt - nicht nur in den deutschsprachigen Ländern - entweder in einer Phase der Erprobung (Konzepte), der Durchsetzung (Status) oder bereits in der Umgestaltung. Und jedes Land, Bundesland und jeder Kanton hat eigene Pläne, und das oft gesondert für Schularten und Schulstufen.³ Auch Begründungen, Bezüge und Konzepte unterscheiden sich. Typisch ist jedoch folgende Anweisung zum Umgang mit dem Lehrplan der Qualifikationsstufe: „Verbindlich sind die Themen in ihrer jeweiligen Formulierung und in ihrer Abfolge.“⁴

² Außerdem: Allgemeine Ethik, Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde (LER), Praktische Philosophie, Werte und Normen (vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Ethikunterricht_in_Deutschland [10.8.11]).

³ Die speziell deutsche Misere mit dem Bildungsföderalismus geißeln jüngst M. Anbuhl und W. Habeck in „Auf dem Holzweg“ und verweisen auf die Schweiz. (Anbuhl/Habeck: 2011)

⁴ Vgl. dazu Hessisches Kultusministerium 2011

http://gymnasium.bildung.hessen.de/gym_sek_ii/uebergreifend/Gesellschaft/eth/allg/prof.htm [18.8.11].

2009 tobte in Berlin eine hochemotionale politische Auseinandersetzung um den Status von *Ethik* gegenüber dem herkömmlichen konfessionellen Religionsunterricht, dessen Niedergang das Fach in der Regel seine Entstehung verdankt. In Osteuropa war es stattdessen der Zusammenbruch des real-sozialistischen Erziehungssystems. In den neunziger Jahren beunruhigte Politik und veröffentlichte Meinungen allgemein der Werteverlust der Jugend bei Abwendung von den christlichen Kirchen und Fremdenfeindlichkeit. Neuerdings werden konkreter moralische Desorientierung und Leistungsabfall befürchtet wegen des unbegrenzten Internetzugangs bereits der Kinder und starker Konsumorientierung der gesamten Gesellschaft. Vor allem unter den islamischen Minderheiten in Europa stellt man mangelnde Integration fest, was im Zusammenleben zu Spannungen führt. Ethik soll also den wiederentdeckten Erziehungsauftrag der Schule bündeln. Göllner macht auf den inneren Widerspruch der bemühten Werte aufmerksam, vor allem zwischen dem Grundwert individueller Freiheit, also autonomer Selbstbestimmung einerseits, und verbindlichen Wertekatalogen – etwa in Verfassungen oder der Erklärung der Menschenrechte andererseits. Solche Kataloge sind dem Denken von Planern vertraut. Aus beidem aber sollen lebenspraktische Urteilskompetenz und damit auch verantwortliches Handeln resultieren.⁵

Wenn das junge Fach einmal sein Statusziel erreichen sollte, ordentliches Schulfach zu werden, würde ich ihm eine entsprechende Verschiebung seines Auftrags ins Nüchterne wünschen: die Reflexion über die vielen Unterrichtsgegenstände fachübergreifend zu bündeln. Göllner zufolge ließe sich der Wissenschaftsbezug in nahezu allen Plänen noch sehr verbessern. Flusser hätte für einen solchen Bezug eine Menge zu bieten.

Das System Schule in Deutschland und in Teilen Europas ließ sich in früheren Jahren noch mit Richard Sennetts Bürokratie-Modell (Sennett 2002: 218ff) beschreiben, dessen hervorstechender Zug die Hierarchiestufen mit Interpretationsmacht waren. Inzwischen werden die Hierarchien insofern flacher, als die Spitze direkten Durchblick auf die Daten im Schulcomputer haben kann. Das beflügelt den alten Traum der Planer, die totale Kontrolle über das Unterrichtsgeschehen zu gewinnen. Die freie Verfügbarkeit aller relevanten Normen im digitalen Netz bewirkt aber auch, dass besorgte Eltern und Schüler im rechtsbewussten und beschwerdefreudigen Deutschland sich an der Kontrolle ihrer Einhaltung beteiligen. Man sollte allerdings die autoritäre Schulrealität unter Schulleitern, die sich wie Kapitäne auf hoher See aufführten, sowie die oft turbulenten Lehrerkonferenzen meiner ersten Dienstjahre nicht nostalgisch verklären. Vor allem beweisen Jugendliche immer wieder ihre subversive Kraft in der Eroberung von Freiheiten.

⁵ Wie wenig realistisch solche Projektionen sind, hat bereits Hans Jonas 1992 festgestellt, der im Rückblick auf 1979, dem Jahr, als sein Werk „Das Prinzip Verantwortung“ erschien, resigniert feststellte: Zwar habe sich das Bewusstsein der Menschen geändert, jedoch habe diese Einsicht nicht zu einer Änderung in ihrem Handeln geführt. Und darum sei man dem bösen Ende bloß dreizehn Jahre näher. (Jonas 1992)

Pädagogen können sie insofern als wichtige Bündnispartner betrachten. Vilem Flusser ist ohnehin auf der Seite der unauffälligen Revolutionäre, der Störenfriede. Er meinte damit konkret jene, die am Computer, im Netz „das dämmernde Bewusstsein wecken [wollen], weil sie der Ansicht sind, daß das von den Bildern gespendete Regenwurmglück den Menschen entwürdigt.“ (Flusser 1985: 57) Seine Essays sind vorzüglich geeignet, den Schülern durch die Befähigung zur reflexiven Urteilskraft eine Orientierungshilfe für ihr Leben an die Hand zu geben. - Das ist in Deutschland immerhin offiziell Konsens.

Flussers Haltung zur Schule - Indizien

Wie hat sich Flusser über die Schule geäußert, wenn er sie ausnahmsweise einmal zum Thema machte wie in „Nachgeschichten“ (Flusser 1990)? - Nur als Randphänomen der epochalen Krise: Den Typ von Schule, wie er sich in der Industriegesellschaft entwickelte, definierte er als „Ort der Vorbereitung auf das tätige Leben, [...] Ort des Wissens, das Macht werden sollte“. Der sei „eine archaische Insel im Ozean der Kommunikationsapparate“ geworden (Flusser 1990: 155). Selbst als Ort, wo künftig „Menschen für Funktionen programmiert werden“, sei sie „im Begriff, überflüssig, inoperativ und dysfunktional zu werden.“ (Flusser 1990: 153) Tatsächlich ist Schule als geachtete Institution heute eine Illusion für Sonntagsreden geworden. Selbst bei der von Flusser angemahnten Vermittlung „struktureller Disziplinen – wie Informatik, Kybernetik und Spieltheorie“ (Flusser 1990: 154) kann die Gesellschaft noch nicht auf die Schule zählen. Am Ende entwirft der Text „Unsere Schulen“ eine sehr vage Vision zukünftiger Chancen. Und die Umbrüche haben inzwischen alle Zweige des Schulwesens in Europa, ja den OECD-Staaten erreicht, auch die Universitäten.

Im Kontext des Alltags nahm Flusser die Angelegenheit pragmatisch. Im Interview mit Tschudin sagte Flusser, Vater von zwei erwachsenen Kindern: „Ich engagiere mich in einem Syndikat für Volksschule, wenn ich ein Kind im Volksschulalter habe, aber sobald das Kind etwas älter wird, spucke ich auf die ganze Volksschulsache.“ (Flusser 1994a: 137) - Respekt sieht anders aus. Wenige Sätze später bezeichnete er in einem globalen Kontext die Schulpflicht - wahlweise auch „Schulzwang“ (ebd.) – als „etwas Furchtbares“ (ebd.), ohne hier näher darauf einzugehen. Als einer der Kuratoren bei der Vorbereitung der *Biennale de São Paulo 1973* unter dem Motto ästhetisches Weltlabor ließ er den Veranstaltungsbereich Schule persönlich links liegen.

In Flussers Autobiographie über seine dreißig Jahre in Brasilien – „Bodenlos“ - liest man von Flussers Ärger mit Kollegen und Studenten an der Privathochschule in São Paulo. Dort war er

angestellt. Über sie urteilte er wenig schmeichelhaft. Doch auch da gab es ganz unerwartete Erfolge.

Ein eigenes, fast nostalgisches Kapitel seiner Erinnerungen widmet Flusser seiner privaten Terrasse, wo Edith Flusser einen klassischen Salon organisierte. - Flusser war sein ganzes Leben ein engagierter, aber auch temperamentvoller Lehrer, der manchmal schroff und verletzend sein konnte. Er pflegte zu widersprechen und verlangte nach Widerspruch, was auch den Porträts von brasilianischen Freunden, von ihm Dialoge betitelt, Würze gibt (vgl. Flusser 1999).

Mein Freiraum 1998 -2006

„Wissen Sie, es gibt Momente, wo Sie einen Satz lesen bei jemandem, und plötzlich ist Ihre Weltsicht verändert.“

Vilém Flusser 1994a: 132

In den neunziger Jahren übernahm ich den Ethik-Oberstufen-Unterricht an meiner kooperativen Gesamtschule in der Nähe Frankfurts. Ich hatte zwanzig Jahre früher Philosophie studiert, Hegel und die Frankfurter Schule, und war enttäuscht zu den Realitäten des Lebens und in meine Träume ausgewandert. Nun konnte ich zu meinen Fächern Geschichte und Politik am Ende des Schultages einen Reflexionsort hinzufügen: Ethik. Die Schüler hielten sich mit diesem Kurs ein weiteres Prüfungsfach im Abitur offen und konnten nach jedem Halbjahr ohne negative Konsequenzen aussteigen. Da ich die Angst der Schulbehörde vor einem Werteverlust in der Jugend nicht teilte, und ihre Vorschriften über wolkige Programmsätze und eine Themenliste hinaus noch nicht gediehen waren, hatte ich die Chance, auf eigene Faust realitätstaugliche und zukunftsweisende Autoren zu entdecken und mit meinen Schülern zu erkunden: Paul Feyerabend, Niklas Luhmann, Paul Watzlawik, Epiktet, Kant, Hirnforscher. Jeder gab seinen Beitrag.

Für Flusser nahm mich sofort seine Biografie ein und die Art, wie er sie in dem schmalen Bändchen: „Von der Freiheit des Migranten“ reflektierte. Migranten würden manche meiner Schüler sein, waren es zum Teil schon durch ihre Herkunft. Die anderen würden unweigerlich in unserer rasanten Globalisierung das verlieren, was wir gewöhnlich Heimat nennen. Ich erlebte das bereits als alter Frankfurter. Die Fremde, in die ich gerne gereist war, kam in meiner Heimatstadt an und blieb. Jörg Müllers Bilder aus dem Schweizer Mittelland in „Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder“ (Abb.1 und 3) illustrierten eine zweite Facette. Die deutsche Öffentlichkeit überließ es Denkmalschützern und Feuilleton-Redakteuren, die Zersiedelung der

Ballungsgebiete und spezielle prominente Bausünden zu beklagen. Und wenn es um das Leiden an Zerstörungen und rasanten Veränderungen ging, ließ man Konservative und Ewiggestrige den Verlust der deutschen Identität beklagen, nur um sie öffentlich zurechtzuweisen. Eine Schülerarbeit im Anhang führt genau so eine Auseinandersetzung mit einem Leserbriefschreiber.

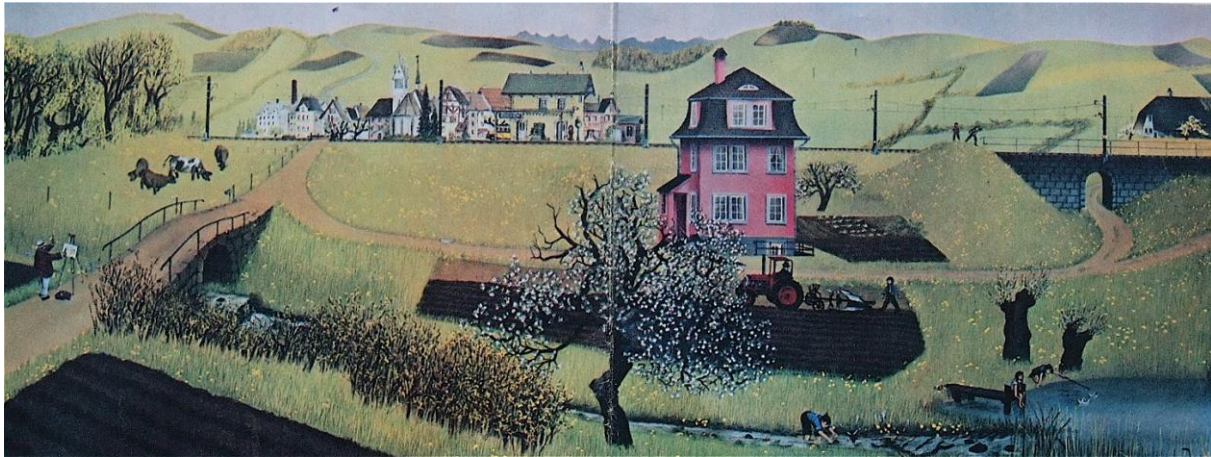


Abb. 1: Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder

Das Thema der Migranten – damals oft *Asylanten* – war so aktuell wie heute, samt dem vertrieben Werden, dem Entsetzen, dem Unterschied von Emigrant und strandendem Flüchtling, der Reibung mit den Alteingesessenen, der Behauptung der eigenen Identität.

Die Political Correctness in Deutschland war mir nach den Bränden und all den Lichterketten ein Ärgernis. Gut, dass Flusser nicht auf sein Jude sein pochte, genauer: nicht das Opfer-Bild bediente, das man in Westdeutschland nach dem Krieg mit verlogener Philosemitismus beantwortete (Stern 1991). Ich hatte mir längst Schopenhauers pädagogische Botschaft zu Eigen gemacht: „Die Welt liegt im Argen, die Menschen sind nicht so, wie sie sein sollten; aber lass dich nicht beirren und sei du besser.“ (Schopenhauer 1988: 549)

Flussers „Häuser bauen“ war ein faszinierendes Stück Prosa. Ich war glücklich über eine Terminologie, die keine Fachterminologie war und keine Wortungeheuer hervorbrachte, aber mit der Zeit immer mehr erkennbare Referenzpunkte anbot. So schöpften meine für Prüfungen ausgegebenen Glossare und Briefings allein aus den behandelten Texten. Wie Spickzettel erinnerten sie Bekanntes. Wir entdeckten mit Flusser das Engagement und die Arbeit neu, dann den Apparat (auch im Fotoapparat), sowie den Funktionär, die kaum zu vermeidende Zukunft für den überwiegenden Teil der Schüler und Schülerinnen – und für mich: Ich würde mich irgendwann resigniert auf meiner untergeordneten Planstelle „innerhalb des Apparats im Kreis drehen und schließlich zurückziehen“. In seinem Essay „Jenseits der Maschinen“ (Flusser 1994b: 29) zählt Flusser „verschiedene Weise[n zu] funktionieren“ auf, doch immer bezogen auf einen

„Apparat“. Das ist bisher noch der geringere Teil der Arbeit der Lehrer. Der Trend geht in diese Richtung. In Japan werden bereits Feldversuche mit einer künstlichen Lehrerin unternommen.

Ich machte aus Flussers Essays Abiturthemen. Unhandliche Texte beschnitt ich und straffte die Syntax. Ich lernte sie gründlich kennen. Einer der Vorschläge brachte die Aufsichtsbehörde zur Verzweiflung; sie wählte ihn nie aus und verbot ihn mir im dritten Jahr: „Wohnwagen“ (1994a). Da war sie schon besser organisiert und hatte ausdifferenzierte Pläne auch für Ethik.

Mit jedem Jahrgang entdeckte ich neue Regionen im Denken Flussers. Seine brasilianische Erfahrung kam hinzu und dazu 2003 eine Oskar-Niemeyer-Ausstellung – und in deren Zentrum Brasilia - im Deutschen Architekturmuseum, Frankfurt.



Abb. 2: Der Verfasser im Freiraum

Ich hatte keine Funktionsstelle angestrebt, mir aber für ein Jahrzehnt buchstäblich einen Freiraum geschaffen, einen eigenen Unterrichtsraum mit vielen Grünpflanzen, Postern, Büchern, Video, Couch, Plattenspieler und ein paar gepolsterten Drehstühlen vom Sperrmüll. Das war der Grund, warum bei Öffnung der Tür jeder der Erste sein wollte. Der Raum ist der erste Lehrer, die Mitschüler der zweite, hörten wir in einem Feature aus Schweden anlässlich der Pisa-Aufregung. Ich notierte einmal: Wegen der Raubzüge für mein Gewächshaus muss ich kein schlechtes Gewissen haben. Es ist mein subversiv radikales Bekenntnis zur Einheit von Lernen und Leben. Es bietet Fluchtwege in das Grün des Lebens, das Bunt der Informationsregale und in die Bilder. Die Sessel, Kaffeemaschine und Ventilator verkörpern menschliche Bedürfnisse. Delegationen wurde unser Biotop immer wieder vorgeführt, aber in seiner Umgebung fand es keine Nachahmer. Die Karikatur zeigt den Verfasser auf dem Sitzball, mit dem Glöckchen Ruhe einfordernd, vor einem vollen Tisch mit Tasse und Thermoskanne und exotischen Gewächsen.

Bei schönem Wetter trugen wir unsere Stühle auf die Schulterrasse und setzten uns im Kreis, so um die zehn bis zwanzig Leute. Das Rauchverbot war aufgehoben. So ließ sich selbst in den berüchtigten Randstunden noch ein Unterrichtsgespräch führen. Das Problem der Randstunden möchte ich angesichts des beim Leser unweigerlich aufkommenden Nostalgieverdachts nicht unterschlagen.

Bei meinen letzten Schülerjahrgängen erwies sich eine alte Reiseschreibmaschine als Renner, besonders die Möglichkeit, mit den mechanischen Tasten Schrift zu erzeugen. Das war vor fünf Jahren. Eine bereits ferne Zeit. - In Hessen war die Einführung von Zentralabitur und Turboabitur (d.h. in 12 Schuljahren) mit einem Generationswechsel im Lehrpersonal verbunden. In der zehnjährigen Endzeit des alten Systems relativen Schlendrians positionierte sich der Unterricht zu Flusser.

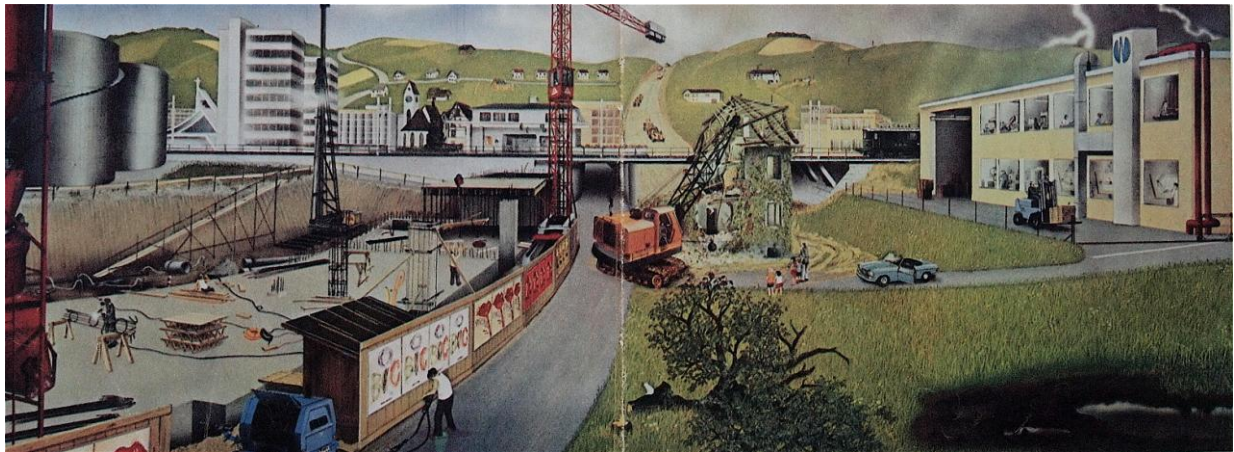


Abbildung 3: Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder

Herausforderungen

Ein Freund stellt mir dieser Tage die Frage: Was macht Flusser eigentlich so besonders geeignet für Schüler an einer zutiefst bürgerlichen und doch auch liberalen Schule? Der normale Unterrichtsgang wird von intelligenten Schülern als blockierend erlebt, wenn nicht gar als Wüste, wie er der Didaktiker Gernot Klemmer treffend formuliert hat.⁶ Ein technischer Lösungsansatz besteht aktuell darin, Schülern den unreglementierten Zugang zu schulischen Lernangeboten über Netzwerke (Cloud Computing) zu ermöglichen, wie sie es vom Internet gewohnt sind. Ob es dabei auch eine philosophische Wolke geben wird?

⁶ In „Die Wüste lebt – lebendige Stoffvermittlung mit TZI“ (unveröffentlichtes Manuskript). Gernot Klemmer hat nicht nur für den Biologie-Unterricht die Methode der themenzentrierten Interaktion mit entwickelt und propagiert.

Gemeinsames Anhalten ist jedoch etwas Positives, wenn der Anlass interessant ist. Flusser war ein äußerst interessanter Mensch, ein Prototyp des intellektuellen Migranten mit mehrfach geknicktem Lebenslauf. Er hatte 1939 als junger Philosophiestudent mit jüdischem Hintergrund in Prag das Trauma der deutschen Besetzung erlebt und war 1940 haarscharf entkommen. Diese Erfahrung veränderte seine Beziehung zur Welt. Rötzer spricht deshalb von „existentialistischer Phänomenologie“ (Rötzer 1993: 142).

Den Rest seines Lebens wechselte Flusser schroff zwischen Engagement und Désengagement. Wie andere seiner Generation - etwa Horkheimer, Adorno, Hannah Arendt und Hans Jonas - verfolgte er mit geschärftem Blick die weitere Entwicklung der modernen Zivilisation nach Auschwitz und Hiroshima. Sein Thema war weniger die industrieförmige Vernichtung des Menschen als eine nach derselben Logik sich anbahnende Zerstörung der menschlichen Freiheit:

Denn „Variationen zum Thema ‚Vernichtungslager‘ können allorts im Ansatz beobachtet werden. [...] Angeblich dienen sie nicht der Vernichtung der ‚Bürger‘. Aber sie sind alle von der gleichen Bauart. Alle sind sie ‚schwarze Kisten‘, innerhalb welcher Menschen und Maschinen wie Getriebe ineinander greifen, um Programme zu verwirklichen – Programme, über die die Programmierer von einem kritischen Augenblick an jede Kontrolle verlieren.“ (Flusser 1990: 63)

Flusser wechselte zwischen optimistischen Tönen und abgrundtiefem Pessimismus, oft in schwarzen Humor verpackt. Bei dieser lebensbejahenden energiegeladenen Person spielte selbstverständlich auch eine Faszination für die neuen Entwicklungen und Entdeckungen in Kybernetik und Informatik eine wichtige Rolle. Er verschlang Informationen und „prozessierte“ sie kreativ, erprobte sie im Kreis seiner intellektuellen Freunde⁷ und während der letzten zwanzig Jahre auf Tagungen. „Wo es in deutschsprachigen Ländern nur irgendwie um die Deutung der durch die neuen Medien und wissenschaftliche Erkenntnis entstehenden kulturellen Veränderungen ging, war Vilém Flusser [...] präsent.“ (Rötzer 1993: 147) Sein unakademisches Auftreten schildert H.-J. Müller in „Der Philosoph als fröhlicher Wissenschaftler“ (Müller 1991)

Flusser bewegte sich an der langen „Grenze zwischen Mensch und Welt“. Dabei erwies er sich „als ein Denker, der radikal von eigenen Wahrnehmungen und von der eigenen Sprache ausgeht.“ (Rötzer 1993: 146) Er selbst bezeichnete den Essay als seine Existenzform. „Der Essay als Form und Methode verhindert die Ausarbeitung einer ‚geläufigen Theorie‘“ (Rötzer 1993: 142). Nicht nur lebte er in Raum-Zeit-Koordinaten eines Nomaden, er dachte und schrieb auch so, oft ohne seine Texte zu datieren. Schreiben als menschliche Geste wie andere: „Die Introspektion gestattet die Aussage, dass der Schreibende eine in ihm verborgene Virtualität durch

⁷ Siehe das Kapitel „Die Terrasse“ (Flusser 1999: 207 ff.).

zahlreiche widerständige Schichten drückt.“ (Flusser 1994b: 35f.). Selbst da, wo Flusser Theorie zu bieten scheint, stößt er den Leser an irgendeiner Stelle unsanft aus dieser Illusion. Stattdessen schreibt er „in vielen Ansätzen, die weniger aufeinander aufbauen, denn immer neu entworfen wurden.“ (Rötzer 1993: 147) Als Philosoph gehörte er eben zu den grenzgängerischen Vaganten am Rande der Fachdisziplinen - wie der von ihm verehrte Ludwig Wittgenstein, wie Walter Benjamin, Paul Feyerabend und manche andere.

Und wie sind seine Antworten zu behandeln? - fragt sich vielleicht ein von der Prominenz des Namens oder der Begeisterung des Lehrers eingeschüchterter Schüler, der auf der sicheren Seite sein möchte. Antworten gab Flusser sozusagen mit beschränkter Haftung, ja ohne Gewähr, unter Vorbehalt, provisorisch. Er erfand Titel wie „Für eine Philosophie der ...“ und räumte bereitwillig ein, das Thema müsse unbedingt genauer erforscht werden. Die Aufforderung zum Weiterdenken ist selbstredend auch eine zur Selbstverantwortung. Hierin wirkt Flusser wie Paul Feyerabend und Immanuel Kant als Aufklärer. Seinen publizierten Antworten soll man mit Neugier und Offenheit, aber auch mit der gehörigen Distanz begegnen. Da gibt es helle utopische Szenarien oder Tagträume, dann wieder pessimistische oder wieder pragmatische, oft grob formulierte Antworten, wie zum Beispiel in seinem letzten Interview mit Tschudin. Im Unterricht sollte niemand sich auf bestimmte Antworten versteifen, um die Wirkung seiner unverwechselbar eindrücklichen Analysen nicht zu schmälern.

Flusser schrieb als begnadeter Stilist ein verständliches, mit Sprachwitz gewürztes Deutsch. Er nutzte die Kraft und Weisheit der Alltagssprache. Als Generalist (vgl. Flusser 1985: 61) versöhnte er die Sprache des Bildungsbürgers mit technischen Idiomen. Er stellte seine lange Erfahrung mit dem Format des Essays, der Glosse und des Feuilletonartikels unter Beweis, wenn er sich nicht gerade in den Weiten seiner Gedankenexperimente vergaloppierte, wie es leidenschaftlichen Grenzgängern passiert. Dafür ermutigte Flusser ja auch seine Leser, seine Vorschläge weiterzudenken, sogar, gegen das Gebotene zu protestieren. Er bestand nicht auf einem richtigen Ergebnis, auch wenn er wohl häufig schroff behauptet hat, man habe aber auch gar nichts verstanden. Dann musste er wohl – und dann muss sein anwesender Vertreter und Interpret im Klassenzimmer - eben einen neuen Anlauf nehmen!

Der Lehrer sollte das Maß an Irritation zu begrenzen versuchen, zum Beispiel durch den Zuschnitt der Unterrichtstexte, und etwa den Rahmen der Stunde sprengende offene Fragen vertagen, sie gegebenenfalls sogar explizit auf sich beruhen lassen. Der eigene Kenntnisstand darf kein Tabu sein. Heutzutage macht zwar eine sich entwickelnde Sekundärliteratur – im Unterschied zur Pionierzeit - Angebote zur Orientierung. Doch wir erleben noch genügend Überraschungen mit Vilém Flusser. Der Teufel steckt im Detail. Flusser hat Begriffe für sich eigens definiert und bekannte kreativ abgewandelt. Er leistete sich die Freiheit, Gedanken aufs äußerste zuzuspitzen.

Hier ist auch sein Verzicht auf einen wissenschaftlichen Apparat anzusprechen. Was einem zu Anfang als unnötiger Ballast erscheinen mag, das wünschte man sich dann doch, etwa wenn Flusser fremde Ideen abwandelt oder verdeckte Auseinandersetzungen führt. Doch wäre ihm das bei seinem spontanen, essayistischen Stil und seiner Absicht, durch Schreiben einzugreifen möglich gewesen?

Einübung

„Die Welt mit einem frischen Blick zu betrachten, das ist doch viel wichtiger als Wissen. Wir haben doch alle *Google*.“

Allan Snyder

Es sieht also so aus, als sei es nicht das Schlechteste, naiv an die Texte heranzugehen, sich auf sie einzulassen. Flusser nennt seine Methode phänomenologisch und erklärt sie folgendermaßen: „Dinge so anzusehen, als sähe man sie zum ersten Mal, ist eine Methode, an ihnen bisher unbeachtete Aspekte zu entdecken. Es ist eine fruchtbare Methode, aber sie erfordert strenge Disziplin [...] Die Disziplin besteht im Grund in einem Vergessen, einem Ausklammern der Gewöhnung an das angesehene Ding. Das ist schwierig, weil es bekanntlich leichter ist zu lernen als zu vergessen. Aber selbst wenn diese Methode des absichtlichen Vergessens nicht gelingen sollte, so bringt ihre Anwendung doch Überraschendes zu Tage, und zwar dank unserer Unfähigkeit, sie diszipliniert anzuwenden.“ (Flusser 1993a: 53) Flusser betont hier das als ob eines absichtlichen Vergessens, das Ausklammern, also Isolieren des Phänomens, seine Verfremdung. Das aber verrückt die gewohnten Ansichten. Schließlich deutet er das wahrscheinliche Scheitern der Methode an. Auf jeden Fall komme aber Überraschendes zutage.

In seiner feuilletonistischen Praxis kompliziert er die Sache noch: Da ist die Methode oft ein rhetorischer oder didaktischer Kunstgriff. Manchmal ist sein Augenzwinkern gar nicht zu übersehen. Doch auch ohne entsprechende Absicht kann das Ergebnis einen ärgern, wenn man für das Thema ein Faible hat – etwa für das Fotografieren, für Kitsch oder etwa bestimmte Werte – und es einem im Essay verzerrt erscheint, weil man etwa ganz andere Züge in den Vordergrund rücken würde.⁸

⁸ Zum Vergleich empfehle ich eine unaufgeregte, die Aspekte geduldig betrachtende „phänomenologische“ Studie von Manfred Sommer: „Sammeln – ein philosophischer Versuch“, Frankfurt/M, 1999.

Ganz elementar bedeutet eine phänomenologische Haltung einzunehmen: Beobachtungen zu machen, ohne sie gleich einzuordnen und zu bewerten. Also kann auch der vorinformierte Lehrer vom frischen Blick überraschter Schüler profitieren. Sie machen vielleicht Beobachtungen, die einer selbstgefälligen Routine auf jeden Fall verborgen bleiben. Der Hirnforscher Allan Snyder von der Universität Sydney sagte unlängst in einem Wissenschaftsfeature, wir würde die Welt durch Filter, betrachten und projizierten auf Alles unser Wissen, was uns blind mache für Ungewöhnliches. Die Welt mit einem frischen Blick zu betrachten, sei doch viel wichtiger als Wissen. Wir hätten doch alle schon Google und brauchten daher nicht noch mehr Informationen. Wir sollten lieber all die Informationen nehmen und in einer neuen Weise zusammensetzen. Snyder gibt ein Beispiel aus Schachturnieren: Anfänger und Großmeister sehen Spielzüge, die bloß erfahrene Spieler übersehen.

Der übereifrige Schüler allerdings, der unüberlegt gegoogelt hat, muss das Angelesene wieder vergessen, um kreativ zu werden. Er hat damit zu seinen eigenen auch das Problem seines Lehrers. Man sollte ihm das vielleicht signalisieren. Wenn Schüler von *Wikipedia*, Wörterbüchern und anderen griffigen Wissensressourcen im Internet profitieren wollen, sollten sie – zum Beispiel an der Aufgabenstellung - erkennen, wann und inwiefern das zielführend ist.

Es irritierte manche Schüler in meinen Ethik-Kursen, dass sie keine begrifflichen Schubladen geliefert bekamen, um Texte gleich einzuordnen; andere wiederum genossen die ungewohnte Freiheit, Gedanken und Einfälle ungestraft auszuprobieren. Das unsichere Stolpern, von dem Immanuel Kant in seinem Essay „Was ist Aufklärung“ gesprochen hat⁹, wurde hier einmal nicht peinlich.

Beim Einlesen in diese Texte entsteht im Kopf ein Netz zusammengehöriger Begriffe, ein flexibles alltagstaugliches Netz, das sich mit Erfahrungen anreichert. Wenn man den Schwung heraus hat, dieses begriffliche Netz auszuwerfen, macht es Spaß und stärkt das Selbstbewusstsein. Bloß angelernte Begriffe bringen es nur zu konventionellen bzw. funktionalen Bedeutungen. Wir stülpen sie unseren Erfahrungen meist aus taktischen Gründen über. Schüler haben langjährige Übung in der Anpassung und im Bluff - und sie brauchen sie leider mehr denn je, um im Alltag erfolgreich zu funktionieren.

Die Schüler werden mit wachsender Übung größere Trittsicherheit auf Flussers begrifflichen Netzen erreichen. Sie wissen dann auch, dass die Netze Behelfe sind, die unvermutet heftig schwanken können und die eigenen Gedanken nicht überall hin tragen, wo wir es vermuteten.

⁹ Kant 1975 : 56.

Die demokratische Dimension

Non scolae sed vitae discimus
(Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir)

Lernen und selber denken - Über Jahrzehnte sind diese pädagogischen Zielsetzungen Gegenstand eines erbitterten Schulkampfes gewesen, als würden sie einander ausschließen, in Deutschland auch zwischen Bundesländern: Das Lernen hat heute wohl die Oberhand gewonnen. Selber denken hat in der Schule wie in der Gesellschaft fest umrissene Wirkungsfelder bekommen, etwa in Projekten, Präsentationen und Wettbewerben.

Nun entmündigt die extreme Komplexität des Netzes der Wissenschaften den durch alle Schulen gegangenen Menschen ohnehin. Selbst in den Sozial- und Geisteswissenschaften werden Forschungsergebnisse oft unverdaulich für Laien, und seien es die in der benachbarten Disziplin. Niklas Luhmann konstatierte bereits 1986 in einem Vortrag ein „nicht mehr integrierbares Wissen über psychische und soziale Systeme“. (Luhmann 2000: 41ff)

Der kirchengeschichtliche Ausdruck Laie hat im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts wieder Bedeutung erlangt, nachdem man während zwei Jahrhunderten den Unterschied durch Aufklärung und Bildung einebnen wollte. Schule kann und muss auch heute versuchen, zur Erziehung mündiger Laien beizutragen, die den Experten Paroli bieten können. Paul Feyerabend schrieb und redete über diesen Balanceakt und wie man ihn in der Tradition von Kants Selbstaufklärung erreicht (vgl. Feyerabend 1994 und 1996). Mehr denn je muss heute die Selbstaufklärung unseren Denkgewohnheiten abgerungen werden: Experten und eine verwissenschaftlichte Demagogie sind an die Stelle der Theologen getreten. Sie wirken einschüchternd wie der Türhüter Kafkas.

Daneben gibt es das große Geschwätz auf allen Medienkanälen. Wenn sich der Laie überhaupt dem Einfluss des allgegenwärtigen Konsum- und Zerstreungsapparats entziehen kann, und auch nicht als eingeschüchterter Kultur-Konsument „durch die Gegend irren“ will (Flusser 1994a: 69), braucht er Mut und ein übersichtliches persönliches Instrumentarium. Viel mehr als sein Denkvermögen wird er in Zukunft nicht mit sich tragen können.

Ob sie sich auf einer Karriereleiter oder in prekären Arbeitsverhältnissen befinden, die Absolventen unserer Schulen werden über Jahrzehnte keine freie Zeit finden – von Spezialisten in ihrer Spezialität abgesehen – ihre Denkgewohnheiten zu reflektieren und zu bearbeiten, es sei denn, sie werden entsetzt, entsetzen sich.

Allerdings erreichen uns seit etwa einem Jahr mit dem explosionsartigen Auftauchen ganz disparater politischer Bewegungen aus vermeintlich entpolitisierten Milieus und digitalen Netzen

Signale, die dazu gar nicht zu passen scheinen: Wikileaks, Whistleblower und Hacker, die Protestbewegungen in Israel, Griechenland, Spanien; in Deutschland die Piratenpartei und Stuttgart 21. Gerade erst verbreitet sich Occupy Wallstreet in atemberaubender Geschwindigkeit. Die Teilnehmer zu den Events treffen sich spontan, sie artikulieren ihre laienhaften Zweifel oder ihre Wut, sie diskutieren, sie machen Bekanntschaft mit neuen Milieus, aber auch mit Aktionsformen und Repressionsformen. Eine Art Schwarmintelligenz führt - mit Medienunterstützung - auch zu öffentlicher Aufmerksamkeit. Man erlebt den Hype in den Medien und den Absturz in das Desinteresse. Dann löst sich der Schwarm auf, um irgendwann einen anderen zu bilden. Anders als die gewalttätigen britischen und französischen Ghettorevolten, die sich zwar auch der digitalen Medien bedienen, wecken diese Bewegungen sogar bei gestandenen Politikern eine fast erloschene Hoffnung auf eine Verjüngung des Auslaufmodells der westlichen Demokratie. Peter Altmaier (CDU) etwa gibt in der Frankfurter Allgemeinen schon die Parole aus: „Noch mehr Demokratie wagen“ und meint damit „die Netzdemokratie“¹⁰ – Diese Entwicklung hätte Flusser sehr interessiert, bestimmte Aspekte ihn sogar begeistert, aber über die Strukturen dieser Phänomene hätte er uns nicht im Zweifel gelassen, so über die Verbindung von Netzkultur, Eventkultur und medialer Geschwätzigkeit. Vor allem macht man für ihn nicht einfach gefahrlos und unterhaltsam bei einem Event Erfahrungen, die das Wort verdienen. Man erhält eine solche Chance unter Bedingungen, die eigentlich niemandem zu wünschen sind. Die Kämpfe gegen die Diktaturen in Nordafrika können uns das wieder einmal vor Augen führen.

Die Rolle der sozialen Netzwerke bei den Umstürzen in Nordafrika und den Nahen Osten wird überschätzt. Sie sind ein wichtiges Werkzeug, mehr jedoch nicht. Das entgegnete Evgeny Morozov im März¹¹ Cyber-Utopisten, die der Technik eine Schlüsselrolle unkritisch zuschrieben, ohne eine gründliche politische Analyse der Ursachen dieser vermeintlich spontanen Revolutionen abzuwarten. Flusser war 1990 gegenüber dem Sturz des Diktators Ceausescu im Dezember 1989 vorsichtiger.

Er vermied voreilige Festlegungen, was manchen medieneuphorischen Anhänger enttäuscht haben mag. Er begann sein Referat folgendermaßen: „Was immer in Rumänien geschah, verlangt nach einer philosophischen Reflexion. Natürlich ist es noch zu früh; uns fehlt der notwendige Abstand. [...] Nun, was auch immer vorgefallen ist, mag in Zukunft als Wendepunkt interpretiert werden.“ (Flusser 1990a: 103) Und dann sprach er von „post-histoire“ und schloss mit einer „Ahnung davon, wie das dritte Jahrtausend aussehen wird.“ (Flusser 1990a: 114)

Vilém Flusser hatte mit existentiellen und globalen Krisen Erfahrung. Er machte sie für sich – und damit für seine Freunde, Schüler und Leser produktiv. Seine Essays sollen und können

¹⁰ FAZ vom 15.10.11 Nr. 240, S.35.

¹¹ Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 6.3.11 Nr.10, „Tweets geschickt, Diktatoren gestürzt?“.

einen Anstoß zu einem philosophischen Nachdenken vermitteln – und das in der überschaubaren Gruppe besser als allein.

Die Chance von Schülern und Lehrern liegt in der gemeinsamen Untersuchung der Zeitphänomene entlang den Fragen von Flusser. Eine Teilnahme an Aktionen und Events ist dabei selbstredend keineswegs schädlich, ja sinnvoll wie entsprechende Aktivitäten der Jugendlichen vor zehn oder zwanzig Jahren. Das liefert doch erst den anfeuernden Diskussionsstoff!

Teil II

Thema der Stunde : Sesshafte und Fahrende – ihre Wohnungen und Perspektiven

Den Unterricht weiterführender Schulen bevölkern in der Regel sesshafte Menschen. Doch trifft das auf einen wachsenden Teil junger Menschen nicht mehr zu. Die Schüler mit Migrationshintergrund haben zumindest einen Bruch in ihrem Leben zu verdauen, aber auch deutsche Kinder legen gern einmal ein Auslandsjahr am Ende der Welt ein oder sind mit ihren Eltern irgendwo anders fremd gewesen. Der Zwischentitel weist darauf hin, dass in allen Texten, die im Folgenden vorgestellt werden – Sesshafte und Fahrende auftreten, und dass sie gegensätzliche Perspektiven haben im doppelten Sinne des Wahrnehmens und der Aussichten, die einem blühen. Fahrende bedeuten hier jeweils Verschiedenes: traditionelle und moderne Nomaden, Campingtouristen, Flüchtlinge, Migranten, Revolutionäre. Sie leben existentielle Alternativen, die in ihrer konkreten Bedeutung in den Texten jeweils entdeckt werden müssen. Flusser schlägt dabei den historischen Bogen von der Jungsteinzeit bis in die Cyberworld.

Flusser hat vor zwanzig Jahren unscheinbare Essays hinterlassen, deren Wert für unsere Existenzanalyse in Zeiten des Umbruchs heute offen zutage liegt. Die hier vorgestellten Texte wurden in den Jahren vor 1991 publiziert oder stammen aus dem Nachlass. Begriffe und Konzepte sind über Jahre gereift. Wir beginnen mit der Betrachtung der typischen Behausungen von Bauern, Städtern und Nomaden, gehen über die Touristen zu den immer aktuellen Phänomenen Vertreibung und Exil über und gelangen schließlich zur Welt der Enkel, wo ein digitaler Sturm bläst, der inzwischen die ganze Menschheit und damit uns alle entwurzelt hat. Walter Benjamins „Geschichtsphilosophische Thesen“ kommen einem nicht grundlos in den Sinn, schon wegen

seines Denkbilds „Engel der Geschichte“ in der 9. These¹², aber vor allem, weil die 6. These für Flusser wie für uns - seine Enkel – gilt: „Vergangenes historisch artikulieren heißt [...], sich einer Erinnerung bemächtigen, wie sie im Augenblick einer Gefahr aufblitzt.“ (Benjamin 1965: 81) Der schulische Geschichtsunterricht kann hier für die existentiellen Fragen nutzbar gemacht werden. Auch darin ist uns der Generalist Flusser mit seinen Essays voraus gegangen.

Häuser und Ruinen

„Häuser bauen“¹³ ist ein ganz besonderer Text. Zuerst im Feuilleton der Basler Zeitung 1989 veröffentlicht¹⁴, ist er von ungewöhnlicher Dichte und Radikalität. Gleich zu Beginn zeigt er seine Wucht: „Wir sind wohnende Tiere (sei es in Nestern, Höhlen, Zelten, Häusern, übereinander geschichteten Würfeln, Wohnwagen oder unter Brücken). Denn ohne einen gewöhnlichen Ort könnten wir nichts erfahren. Um dies zu wissen, ist es nicht nötig, Informationstheorie gelernt zu haben. Es genügt Tourismus zu machen [...].“ (Flusser 1994a: 65)

An dieser Stelle habe ich immer wieder gern meine Schüler ins kalte Wasser geworfen – zuerst sogar ohne Nennung des Autors. Die Sprache wirkt grell. Der erste Satz bleibt im Gedächtnis. Auch die weiteren lassen sich nicht sinnvoll querlesen. In späteren Kursen habe ich den Text erst arbeitsteilig nach bestimmten Begriffen durchsuchen und das Ergebnis mit dem Tischnachbarn vorklären lassen.¹⁵ Die in Fächern wie Politik oder Ethik üblichen gesellschaftskritischen Reaktionen profilierter Kursteilnehmer waren gebremst. Verstehen war angesagt und eine experimentelle Stimmung kam auf: Wer denkt schon nach über Dächer, Fenster, Türen, Schlüsselbund, Kabel und Garage? Oder über den Bezug von Theorie zu Erfahrung, zumal Flusser diese mit den Ausdrücken „Fahren“ und „Gefahr“ in Verbindung bringt? Überraschende Wortverbindungen waren zu prüfen, etwa: „Heimtücke ist für Heim und Heimat charakteristisch.“ Solche

¹² „[...] Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her [...]. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.“ (ebd. 85)

¹³ zuerst erschienen in der Basler Zeitung vom 22.3.1989 unter dem Titel „Einiges über dach- und mauerlose Häuser mit verschiedenen Kabelanschlüssen“

¹⁴ Mitte der 1980er Jahre hatte ihn Hans-Joachim Müller auf einer Tagung angesprochen, der in der „Basler Zeitung“ als Feuilletonchef dessen Profil zu schärfen bedacht war – in Konkurrenz zu dem der „Neuen Züricher Zeitung“ – Er wurde durch seinen Mitarbeiter Rötzer auf Flusser aufmerksam hat in der Folge und mehrere der Essays (z.B. „Häuser bauen“, „Um entsetzt zu sein...“) publiziert. (Mündliche Mitteilung August 2011)

¹⁵ Etwa „Gruppe A: alle Aussagen über *Haus*, *Häuser*, *Unbebaute* usw. im Text markieren, anschließend in Diskussion mit dem Nachbarn Verbindungen herstellen, um sie zu verstehen.“ Drei anderen Gruppen gab ich *Dächer – obdachlos*, *Mauern*, *Türen*, *Fenster* und *Erfahrungen*, *erfahrungslos* vor. Auf diesem Umweg löste sich das große Rätselraten in Wohlgefallen auf. Die Konturen eines Konzepts wurden sichtbar.

Sätze erreichen die Qualität von Sentenzen und Aphorismen. Es entstand schließlich ein elementares und unkompliziertes Schema des Hauses an der Wandtafel. Und was qualifiziert „Häuser bauen“ sonst als Einstiegstext?

Es ist auch ein historischer Text, eine verfremdende Beschreibung anthropologischer Befunde mit Bezug zu abgesunkenen Motiven des Religions- und des Geschichtsunterrichts der unteren Jahrgänge. Ich nenne hier nur Hominiden, Bibel (Sündenfall), Griechen (Begriffe), das dunkle, feudale Mittelalter, also: Primitivität des Lebens, die Erwartung des baldigen Weltendes, Lebensgefahr, Herrschaft nach dem Modell des Hausherrn. Interessanter als äußere Feinde sind die inneren Feinde, solche vor der Innenwand oder in der Heimat: Zu denken ist dabei im europäischen Mittelalter an die endlosen Fälle von Verrat, Treulosigkeit, Fehden und Erbfeindschaften, in der Moderne an das Heimtückegesetz im Dritten Reich in zwei Weltkriegen an die Hysterie in den USA gegen *Alien Enemies*. Beispiele aus Kaltem Krieg und Stalinismus liegen auf der Hand.

Es ist drittens ein medienkritischer und zeitkritischer Text: Er fokussiert den Blick auf das jedem präsente Bild der Verkabelung. Die Medienrevolution (sichtbar) und Computerisierung (unsichtbar) richten die Verwüstungen an den Traditionsbeständen an. Der Gegenwartsbezug verdichtet sich im Text allmählich: „Es häufen sich die Anzeichen für ein neues Unbehaustsein, wahrscheinlich, weil unsere Häuser der Aufgabe nicht mehr gerecht werden, Geräusche zu Erfahrungen zu prozessieren. Wahrscheinlich haben wir die Häuser umzubauen. [...] Sollten wir das Abenteuer (des Umbaus) nicht wagen, dann sind wir für alle ersichtliche Zeit verurteilt, zwischen vier durchlöcherten Wänden unter einem durchlöcherten Dach vor Fernsehschirmen zu hocken oder im Auto erfahrungslos durch die Gegend zu irren.“ (Flusser 1994a: 69)

Die in der zweiten Hälfte auftauchenden Bruchstücke von Flussers „telematischer“ Utopie haben die Schüler ebenso irritiert wie der Beginn: „So hat das neue Haus auszusehen: wie eine Krümmung im zwischenmenschlichen Feld, wohin Beziehungen ‚angezogen‘ werden. [...] Eine derart dach- und mauerlose Architektur, die weltweit offenstünde (also nur aus reversiblen Fenstern und Türen bestünde) würde das Dasein verändern. Die Leute könnten sich nirgends mehr ducken, sie hätten weder Boden noch Rückhalt. Es bliebe ihnen nichts übrig, als einander die Hände zu reichen [...].“ (Flusser 1994a: 68)

Flussers Sprache ist anspruchsvoll: Existentielle Alternativen werden technisch beschrieben und mit utopisch anmutender Vision versehen. „Architekten“ sollen als eine Art Sozialingenieure für die Menschen tätig werden. Es sind in Wirklichkeit Konstrukteure und Architekten von Computerprogrammen. Hat Flusser hier nicht bereits das Internet samt seinen Netzwerken vorgedacht - zu einer Zeit, als ein Bill Gates noch auf einen PC auf jedem Schreibtisch fixiert war? Wir ließen damals die Vision, oberflächlich erfasst, auf sich beruhen und wandten uns der zweiten traditionellen Form des Wohnens zu: dem Zelt der Nomaden.

Zelte

Das traditionelle Kulturgut der Hirtennomaden Zelt gewinnt für Flusser – so wie das „vorübergehende flüchtige Phänomen“ des nomadisierenden Fremden - eine beeindruckende Zukunftsperspektive, nicht zu vergleichen mit den Problemen, welche die durchlöcherten Wände des Hauses für einen Umbau bedeuten. Der phänomenologische Essay „Schirm und Zelt“¹⁶ (Flusser 1993b) weckt erst einmal unsere Alltagserfahrung mit gewöhnlichen Regenschirmen, betrachtet darauf das Zelt - den schirmartigen Unterschlupf, die Windwand - weitere Anwendungen von Gewebe, das er als Zelt-Essenz behandelt. Im konfliktreichen Zusammenspiel mit dem Wind wird auch das die Kraft des Windes ausbeutende Segel Thema. Auf der nächsten Betrachtungsebene - des Gewebes – erscheint die Projektionsfläche für Bilder, vom Nomadenteppich bis zu „Computerplottern“ (Flusser 1993b: 46). Auf diesem „Netz (werden) Erfahrungen prozessiert“. Darum ist das Zelt, ein kreatives Nest, „nicht der schlechteste Ausgangspunkt zur Analyse der über uns hereinbrechenden Kulturwende“ (Flusser 1993b: 46). Selten hat Flusser so elegant und punktgenau evoziert, worum es in dieser Zeitenwende geht. Das Gewebe baut dem Verständnis eine Vertrauen erweckende Brücke. Die Bildfülle des Textes wirkt ungetrennt von seiner Begrifflichkeit. - Es braucht nur knappe Arbeitsanweisungen, damit der Schüler seine erworbene Erfahrung mit Flusser zeigen kann.

Der unter dem Titel „Wie schön sind deine Zelte, Jakob“ (Flusser 1994a) gedruckte ursprüngliche Redetext sollte „umdenkenden Architekten“, „einigen Stoff“, ja „Perspektiven“ (Flusser 1994a: 76) geben. Es sind für Uneingeweihte kaum greifbare Perspektiven, verbildlicht als historische Alternative zwischen der „mobilen Halle Dschingis Khans“ (Flusser 1994a: 77) und „den unscheinbaren Zelten Jakobs“, die geduckt in der alttestamentarischen jüdischen Wüste standen. Die Halle des Fürsten wird nicht beschrieben, nur ihr schamanischer, die Geister beschwörender Fahنشmuck. Das Ziel der Beschwörung, „den Himmel zu erobern“ setzt Flusser maliziös in Beziehung zu den Standarten der Nationalsozialisten. Der Text ist ein poetisches Plädoyer für die Alternative des Menschen, „die Stimme des Windes zu hören“, die „ihn ruft“, sie „zu seiner Berufung“ zu machen und dafür „Verantwortung zu übernehmen“. „Jakobs Zeltwand ist jenes Gewebe, dank welchem Unerhörtes erhört wird“ (Flusser 1994a: 77f.). Sind diese bescheidenen Zelte in der Wüste nicht Entsprechungen für die andere auf Zukunft gerichtete Metapher: die Krümmung im zwischenmenschlichen Feld?

¹⁶ Referat, gehalten am 10.10.1990 auf dem Steir. Herbst; bearbeitet für ‚Herbstschrift Eins‘ Nr. 3, 1990.

Nomaden

Wenden wir uns nun direkt den Nomaden zu, die Flusser zusammen mit Wind, Wüste und Zelt ja selbst dem Teppich¹⁷ als Metaphern für den Zusammenbruch einer ganzen Zivilisation wählt, in Anlehnung an den Untergang der Antike in den Stürmen der Völkerwanderung. Flusser wählt die Figuren seiner phänomenologischen Gedankenspiele mit Bedacht aus. Es können Figuren unserer Lebenswelt, historische, legendäre und fiktionale sein – alles, was sich in unseren Köpfen tummelt. So zehrt unser Verständnis vielleicht von der romantischen Figur des stolzen Nomaden aus der Jugendliteratur. Flusser nutzt derlei Bezüge bewusst¹⁸, nicht unbedingt, um sie historisch-kritisch zu entzaubern, sondern um etwa in „Nomadische Überlegungen“¹⁹ einen bestimmten überraschenden Wesenszug in das Zentrum unserer Aufmerksamkeit zu rücken: „Sesshafte sitzen und Nomaden fahren. Das heißt zuerst einmal: Sesshafte haben Adressen, während Nomaden erst im Raum-Zeit-Kontinuum definiert werden können. [...] (V)om Standpunkt der Sitzenden aus sind Nomaden vorübergehende, flüchtige Phänomene. Vom Standpunkt der Fahrenden aus sind Sesshafte um eine der Daseinsdimensionen amputierte Krüppel [...].“ (Flusser 1994a: 58)

Flusser geht sofort auf das traditionell gespannte Verhältnis der Sesshaften zu den Nomaden ein. Nomaden sind seit jeher das Feindbild der Bauern und der Menschen, die in Großreichen, Zivilisationen, vermeintlich überlegenen Hochkulturen., in deren Nachbarschaft sie erfolgreich seit Jahrtausenden existieren, wegen ihres Drohpotenzials als Hunnen, in Völkerwanderungen, als Erpresser und Räuber, die hohe Verteidigungslasten verursachen (Chinesische Mauer), und sogar als Eroberer und Herrscherdynastien.

Der Essay nimmt darüber hinaus die sesshafte und die nomadisierende Daseinsform – „Nomaden sind Leute, die hinter etwas herfahren“ (Flusser 1994a: 60) – und die Methode des Fahrens in den Blick: „[...] als Ganzes ist das Fahren eine ziellose Methode. Ganz anders als das Pendeln des Sesshaften zwischen privat und politisch ist das Fahren ein offenes Schweifen.“ (ebd. 60)

Der historische Typus des Nomaden bleibt hier abstrakt und für zu viele Projektionen der Schüler offen. Wie der Islam hat ja auch er im Geschichtsunterricht undankbare Rollen, die in Ethik reflektiert und in ihrer Ambivalenz neu justiert werden müssen. Da die Grundpfeiler der nomadischen Existenz für Flussers Argumentation zentral sind – auch wenn er sie nicht eigens

¹⁷ „Teppiche“ in „Dinge und Undinge“ als verkannte „Vorboten“ (Flusser 1993a : 110-113)

¹⁸ Vgl. Norval Baitello Júnior über den Einfluss brasilianischer Kinderliteratur auf die Literatur des *Tropicalismo* und auf Flusser (Klengel et al. 2009)

¹⁹ (Flusser 1994a); erstmals erschienen in : zeitschrift Heft 2, 1990

vorstellt - habe ich zur Ergänzung Auszüge aus Bruce Chatwins prägnanter Skizze „Die nomadische Alternative“ (Chatwin 1994) eingeführt.

Kurz zusammengefasst, ruht die nomadische Existenz auf vier Grundpfeilern:

1. Man muss sich an die Naturgegebenheiten der verbliebenen Siedlungsgebiete außerhalb der Großreiche anpassen.
2. Man bleibt mit den Großreichen ständig in spannungsreichem Kontakt, im Idealfall nach den eigenen Bedingungen. Denn die Beweglichkeit gibt einem taktische Vorteile. Man verfügt über erhebliches Drohpotenzial.
3. Man hat sich nach einer Übergangszeit bewusst für eine Lebensform entschieden und wacht über deren Einhaltung, aber übernimmt alle nützlichen Fortschritte - historisch: „Pferde“ und in der Moderne: die neuesten Kommunikationsmittel.
4. Man ist arm, und das nicht nur in den Augen der Städter, die einen zugleich verachten und fürchten. Die Situation verlangt Askese. Wenn die Gruppe dem Warenangebot, dem Komfort und Drogen der Zivilisation nicht mehr widerstehen kann, fällt sie in Knechtschaft zurück, verliert sie ihre Freiheit.

Schon in der Erwähnung des offenen Schweifens kündigt sich die dem „Universum der technischen Bilder“²⁰ angepasste Daseinsform an. Die Grundpfeiler der nomadischen Existenz verweisen jedoch konkreter auf den „Revolutionär“ des digitalen Zeitalters. Der führt in Gruppen einen langwierigen Guerillakrieg gegen das System sich perfektionierender Apparate, mit denen er in enger Tuchfühlung lebt. Er ist kein romantischer Guerillero wie Che Guevara. Den zählt Flusser explizit unter die „Entertainers“ (sic! - Flusser 1985: 58)²¹. – Die wirklichen Revolutionäre sind auch für unsere Öffentlichkeit vorübergehende, flüchtige Phänomene – jeweils für eine gewisse Zeit, bis das System (Apparat) sie wieder eingeholt und in einer Feedback-Schleife geschluckt hat. Gemeinsam ist beiden Nomaden die Perspektive. Darin sieht alles anders aus: zyklisch und dynamisch nach Art asymmetrischer Konflikte.

In einem globalen Kontext verwendet Flusser die zum Nomaden gehörende Metapher des Barbaren 1990 in einer knappen Skizze²²: „Wer dieser kybernetischen Barbarisierung entkommen will, muss sich zurückziehen. Dieser Rückzug selber ist ein Barbareneinfall. Es fällt dabei dem Emigranten ein, dass er der Barbar aller anderen ist, eben weil er nicht mitspielt.“ (Flusser 1994a: 102)

²⁰ so der Titel des großen programmatischen Essays (Flusser 1985)

²¹ wovon er wiederum „Religionsstifter“ wie Marx unterscheidet (ebd.)

²² „Barbareneinfälle“ - Manuskript aus dem Nachlass, entstanden 1990 (Stefan Bollmann)

Touristen

Zwei Essays aus den Siebziger Jahren untersuchen das Phänomen Tourismus auf seine Bedeutung als Vorbote des Kommenden. Sie erscheinen spontaner, mehr ausprobierend, unfertiger und heiterer als die späten Essays – „Eine Phänomenologie des Tourismus ist noch zu schreiben“ (Flusser 1994a: 39). Der 1970 im Feuilleton der FAZ veröffentlichte „Essay über den Tourismus“ (Untertitel)²³ betont den distanzierten Standpunkt eines „Neuweltbewohner“ (ebd.: 41) aus Brasilien. Der interessierte damals die Feuilletonredaktion vor allem.

Der Ausgangspunkt der Untersuchung war: „'Tourismus' sei Reisen als Selbstzweck, also ‚reines‘ Reisen.“ (ebd.: 39) Es habe „drei Phasen: (1) die Abfahrt, (2) die Reise und (3) die Heimkehr“: (ebd.: 40) „Die Abfahrt ist Befreiung aus der Gewohnheit, und der Entschluss zur Abfahrt ist das Ergreifen einer grundlegenden Freiheit: der der Bewegung. Ohne sie würde es nicht mehr lohnen zu leben. Ein junger Westberliner gestand jüngst, er fühle sich mehr als von der Mauer vom Umstand beengt, erst stundenlang fahren zu müssen, um planlos reisen zu können.“ (ebd.: 40f.) „Die Gründe, die den Touristen bewegen, diesen und nicht jenen Ort zu wählen, sind unergründlich, und der entscheidende Faktor der Wahl ist der Zufall. Die Zufälligkeit verleiht dem Tourismus einen spielerischen Charakter, und der Tourist ist ein früher Ahne, ein Hominid des kommenden Homo ludens.“ (ebd.: 42)

Flusser bemerkt zugleich einen „Nomadenzug am Touristen, der ihn Gemeinschaften wie Oasen wechseln lässt, so dass in ihnen die Gestalt (der Parkplatz) konstant bleibt, aber die Kamele (die Wohnautos) wechseln.“ (ebd.: 42f.) „Kurorte und Sommerfrischen“ nimmt er als „archaische Restbestände“ wahr. (ebd.: 43) - Es sind nicht nur zeitbedingte und biografische²⁴ Gründe, die zu diesen Bildern führen, sondern das hat Methode. Die unweigerliche Reibung an der heutigen Realität des Touristen lässt sich durch Einnehmen von Flussers Standpunkt in beiden Richtungen hin diskutieren und damit seine Theorie weiterdenken. Im Grunde ist sie in der Phase (3), der Heimkehr, schon vorgedacht:

„Und dann bläst der Apparat mit seinen elektronischen Sirenen zur Heimkehr. Dieser Zapfenstreich, den die geplante Welt dem künftigen spielenden Menschen anzettelt, wirkt wie eine Art Verwandlung. Der Wagen des Touristen verwandelt sich aus dem Vehikel der Freiheit in ein Transportmittel [...] und er selbst aus dem Fastmensch in Produzent, Konsument und Steuerzahler. Mit folgendem belastenden Umstand: Der Ex-Tourist [...] sieht [...] seine Entwürdigung

²³ Titel der Veröffentlichung am 6.8.1970 unter dem Titel „Planung des Planlosen“ (Flusser 1994a)

²⁴ Er reiste das halbe Jahr über im Auto quer durch Europa, allerdings nicht „planlos“, sondern zu Tagungen und Kongressen. (Findeisen 2004).

von außen und besser. [...] So ist der Tourismus eine Errungenschaft, in der die gefährliche Dialektik der Freiheit besonders klar wird.“ (ebd.: 43)

Im unveröffentlichten Essay zum „Wohnwagen“²⁵ bringt Flusser das Alltagsphänomen Campingtourismus mit der sich für ihn abzeichnenden Überholung des ortsfesten Arbeitsraums durch die digitale Vernetzung der Arbeitsplätze in Verbindung: „Vorläufig ist der Wohnwagen die Lebenszeit der Freizeit und des Freiorts. Dies erlaubt aber einzusehen, wie sich der Übergang in die Nachgeschichte verwirklichen könnte.“ (ebd.: 48) Am Punkt des dialektischen Umschlags von Quantität in Qualität „wird, laut Heiliger Schrift, eine Posaune ertönen, und wir werden alle verändert sein, nämlich zu Wohnwagenbesitzern.“ (ebd.: 48)

Er hält nun historische Modelle zur Beschreibung der „Gesellschaftsform des Camping“ nicht mehr für „gut geeignet“ (ebd.: 48): Sie ist „nicht der Stamm, sondern die einsame, zufällig zusammengewürfelte Masse“ (ebd.: 48). Das Umschlagen der Lebensqualität – nun verknüpft mit dem verräterischen Etikett eines Neuen Menschen im Glück der Konsumgesellschaft – packt er sarkastisch in das schleimige - und sogar essbare - Modell der Schnecke: „Dieses Wohnwagentier trägt seinen ganzen Besitz bei sich, kann sich auf sich selbst zurückziehen, dann die Fühler ausstrecken, sich der Zukunft entgegenstrecken, sich paaren und fressen. Eine nähere Untersuchung der Schnecke wäre wahrscheinlich aufschlußreich für das Verständnis des Wohnwagenbesitzers, dieses Neuen Menschen im Glück der Konsumgesellschaft. Nur ist dieses Modell für den, der reaktionär ästhetisierende Vorurteile hat und sie eingesteht, ein wenig zu schleimig. Das aber sollte für andere, die im Schleim und seiner Bewegung den Unterbau des Lebens sehen, kein Hindernis sein, das Modell zu benutzen. Und wer *escargots* isst, weiß, daß etwas gut sein kann, auch wenn es nicht unbedingt schön ist.“ (ebd.: 49) Kein noch so weiter Raum bewahrt diesen „Neuen Menschen“ vor der Knechtschaft des „Regenwurmglücks“ (Flusser 1985: 57), es sei denn, er wird daraus vertrieben. Denn er befindet sich in diesem Konzentrationslager ja freiwillig, wie Aldous Huxley es einmal auf den Punkt gebracht hat.²⁶

Vertriebene und Vertreiber

„Leute werden oft von irgendwo meist irgendwohin vertrieben. Und wenn sie dabei nicht umkommen, werden sie irgendwo zu Immigranten. Obwohl es schon immer so war, seit Menschen irgendwo ansässig wurden, ist es immer wieder entsetzlich. Alle drei Phasen sind entsetzlich: die

²⁵ Flusser 1994a - aus dem Nachlass, undatiert, „1970er?“ (Bollmann)

²⁶ Im Dokumentarfilm „The Kingdom of Survival“ (M. A. Littler, D/USA 2011, Blu-ray) erwähnt einer der amerikanischen *Anarchisten* (von der Art Noam Chomskys) eine solche Äußerung A. Huxleys.

erste des Vertriebenwerdens, die zweite des im Leeren Schweifens, die dritte des irgendwo Strandens. Denn die erste Phase entsetzt aus dem die Wirklichkeit stützenden Boden, die zweite setzt in die Unwirklichkeit aus, und die dritte versetzt in eine unannehmbare Wirklichkeit zweiten Grades. Das Entsetzen und das Entsetzliche werden im allgemeinen negativ bewertet. Hier wird versucht werden, ihnen positive Aspekte abzugewinnen. (...)“ (Flusser 1994a : 35)²⁷

Kaum ist der Leser an die weltgeschichtliche Normalität Vertreibung erinnert, wird er mit den Phasen von Vertreibung und deren Entsetzlichkeit konfrontiert. Flussers eigenes Trauma, fünfzig Jahre zuvor erlitten, ist ganz nah. Es herrscht eine Stimmung zwischen Lachen und Weinen, Galgenhumor, Sarkasmus und - Tabubruch. Wer wagt es sonst, Vertreibung und Tourismus zu vergleichen? Die Vertriebenen werden vor ihrer Vertreibung als „erfahrungsarme Kräuter“ (Flusser 1994a: 35) bezeichnet. „Wenn sie nach ihren Wurzeln suchen (‚roots‘), dann hat man bei ihnen einen Gemüseindruck.“ (ebd.: 35) Flusser informiert Vertriebene über die einmalige Chance, „aus dem Entsetzen heraus zu philosophieren. Und da sich die Leute nur selten selbst entsetzen, ist Vertreibung eine gute Methode, Mensch im vollen Sinne dieses Wortes zu werden“ (ebd.: 36), das heißt, von einem Auswurf zu einer Noblesse, unter der – Noblesse oblige - präzisen Bedingung: den übrigen Menschen zu zeigen, dass wir alle Vertriebene seien: Wann immer wir ‚uns‘ entsetzten, und das Sitzen im Gewohnten werde ‚uns‘ immer wieder ausgetrieben, sollten wir uns als Vertriebene verstehen und als Menschen. (Vgl. Flusser 1994a) In diesem Satz steckt *in nuce* Flussers Philosophie der Emigration. Für Lehrer und ihre Lerngruppe ist es eine interessante und Erfolg versprechende Aufgabe, deren Konturen durch Abgleich verschiedener Essays herauszupräparieren, Zunächst noch dunkle Passagen lassen sich über zahlreiche Redundanzen und impliziten Verweise gut überspringen.²⁸

Wenn wir uns mit Flusser die Vertreiber genauer ansehen, werden wir an den Bewohnern der Zielländer, deren „Ureinwohnern“, denselben Impulsen begegnen: „[...] das sind Leute, die sich zwar für Gemüse halten (bodenständig), aber wie Ratten verhalten. Sie vertreiben, was ihrem angeblichen Standpunkt nicht zusagt, damit sich nicht herausstellen möge, dass dies gar kein Standpunkt ist, sondern ein Lager, worauf immer gleiche Junge geworfen werden. Sie vertreiben Auswurf, damit der Wurf immer gleich bleibt.“ (Flusser 1994a: 36)

²⁷ Erstveröffentlichung: Basler Zeitung 18.7.1989

²⁸ Es empfehlen sich: „Für eine Philosophie der Emigration“, „Gastarbeiter“, „Wohnung beziehen in der Heimatlosigkeit“, die Passagen über Prag im Tschudin-Interview²⁸ und „Exil und Kreativität“ (alle: Flusser 1994a)

Exil

Wer im Exil menschenwürdig leben will, muss kreativ sein. Der Essay „Exil und Kreativität“²⁹ betrachtet speziell „die Bewohner, die ihn (den Migranten) aufnehmen sollen“, und den „Dialog“ mit ihnen: „Diese dialogische Stimmung ist nicht notwendigerweise ein gegenseitiges Anerkennen, sondern sie ist meist polemisch (um nicht zu sagen mörderisch). Denn der Vertriebene bedroht die Eigenart des Ureinwohners, er stellt sie durch seine Fremdheit in Frage.“ (Flusser 1994a: 109)

Beiden Seiten stellt sich die Aufgabe, aus der Situation für sich das Beste zu machen. Dem Vertriebenen muss seine Würde als Vertriebener in einem inneren Dialog bewusst werden, um nicht als Strandgut zu enden. Auch dem Einheimischen muss eine schöpferische Sinnggebung gelingen: Ihn vertreiben die Vertriebenen, die spontan „alles um sich herum zu entwurzeln versuchen, um Wurzeln schlagen zu können“, (Flusser 1994a: 107) aus der Heimat, wie sie einmal war. Flussers Versuch, beiden Kontrahenten eine Brücke zu bauen, erweist ihn – auf der Ebene der Theorie – als klugen Mediator, als Unparteiischen, der die Zumutungen fair verteilt. „Auf die neue Bedingung verändernd ein(zu)wirken“³⁰, verband Flusser allerdings mit dem Anspruch, fremd zu bleiben, anders als die anderen. Denn nur an den Stellen, an denen er seine alte Bedingung bewusst beibehält, könne der Vertriebene einwirken. Seine Freiheit – Bedingung für echtes Engagement - sah Flusser schon dadurch bedroht, dass das Exil zur Gewohnheit wird. Die übliche Vorstellung gelungener Integration sieht anders aus. Flusser unterstellt auch noch als Hypothese, „dass jene Leute, die den Vertriebenen helfen wollen, wieder gewöhnlich zu werden, sich im Grunde darum bemühen, sie in ihre eigene Ordinarität zurückzuholen.“ (Flusser 1994a: 104)

Seine eigene Erfahrung mit der zweiten Heimat, Brasilien, dauerte dreißig Jahre, von der Ankunft, dem Stranden 1940, bis zur immer wieder hinausgeschobenen Umsiedlung in Richtung Westeuropa. Diese Jahrzehnte lohnen die gesonderte Untersuchung, sie ermöglichen dem Unterricht den Perspektivwechsel unter zeitgeschichtlichen, landeskundlichen und ästhetischen (Brasilia) Aspekten.

Brücken zu bauen entdeckte Flusser dort für sich als zweite Lebensaufgabe. Er blieb auch in den Jahren seines größten Enthusiasmus für Brasilien distanzierter als andere Immigranten, eben anders. Seine Optionen formulierte er als ausschließliche, seine persönliche Entscheidung hat er als prinzipielle: „Soll man sich, gleich Münchhausen, aus dieser Gewohnheit an den eigenen Haaren herauszuziehen versuchen oder soll man eine neue Vertreibung provozieren?“ (Flusser

²⁹ Erstveröffentlichung in „Spuren“ Nr.9, Dezember/Januar 1984/85) ; Auszüge im Anhang

³⁰ „Für eine Philosophie der Emigration“ (Flusser 1994a : 33)

1994a: 108)

Der Name Münchhausen signalisiert die praktische Unmöglichkeit der Option. Das generalisierende man in diesem Essay ruft den Satz Rötzers ins Gedächtnis, Flusser sei ein Denker gewesen, der radikal von eigenen Wahrnehmungen ausgehe. In einem langen, mehrfach umgearbeiteten und publizierten Essay: „Wohnung beziehen in der Heimatlosigkeit“, schildert Flusser diesen Erfahrungsbogen im Stil eines Märchens, das wahr und dann doch nicht wahr geworden ist: „Als ich in Brasilien ankam, wurde ich, sobald es mir einigermaßen gelang, von den Gasöfen zu befreien, von diesem Taumel mitgerissen. Ich tauchte in die Begeisterung für das Errichten einer neuen, menschenwürdigen, vorurteilslosen Heimat unter.“ [...] „Außerdem war man in diesem Niemandsland Brasilien Pionier auf jedem Gebiet, das man bearbeiten wollte.“ [...] „So begann man, dialogische Fäden mit seinen Mitmenschen zu spinnen, welche nicht, wie in der verlorenen Heimat, durch die Geburt aufgelegt waren, sondern frei hergestellt wurden.“ (Flusser 1994a: 23)

Mit dem Errichten einer - technokratisch orientierten – Militärdiktatur 1964 begann sich die Stimmung im Land spürbar zu verändern. Der Autodidakt Flusser geriet ohne institutionelle Absicherung zwischen die ideologischen Fronten. Sein intellektueller Freundeskreis in São Paulo - für ihn eine Brutstätte für schöpferische Taten, für das Neue – wurde auf der Seite der Rechten, also der Diktatur verortet, was ihm Kollegen, vor allem aber auch linksstehende Studenten entfremdete. Ab 1968 herrschte ein allgemeines Klima der Zensur. Im letzten Moment formulierte Flusser noch eine Hymne auf den Brasilianer, bewusst jenseits der Perspektive von Unterentwicklung und Elend. Das Regime der Generäle und Technokraten wollte jedoch das Land aus der Unterentwicklung heraus zu einem Schwellenland modernisieren. Das Märchen endet in der Ernüchterung: „Es begannen in mir Zweifel zu entstehen, ob in der gegenwärtigen informatischen Revolution nicht jede geographische Verbundenheit reaktionär ist; ob man denn Vorteil, keine Heimat zu haben, aufgeben sollte.“ (Flusser 1994a: 25)

Es kristallisierte sich ein neuer Lebensentwurf heraus, der sein Leben und Denken die restlichen zwei Jahrzehnte seines Lebens prägen sollte. „Wohnung zu beziehen in der Heimatlosigkeit“, das hieß: in vier (und mehr) Sprachen, mit zwei verlassenen Heimaten im Gepäck. „Nicht Brasilien ist meine Heimat, sondern die Menschen, für die ich Verantwortung trage. Ich bin nicht verantwortlich für die ganze Menschheit, etwa für eine Milliarde Chinesen. Sondern es ist die Freiheit der Verantwortung für den Nächsten. Es ist jene Freiheit, die vom Judentum gemeint ist, wenn es die Nächstenliebe fordert und vom Menschen sagt, er sei ein Vertriebener in der Welt und seine Heimat sei anderswo zu suchen.“ (Flusser 1994a : 23)

Solche Aussagen – aus dem Kontext von Flussers Biografie gelöst - stehen dem Lebensgefühl vieler junger Menschen in der Gegenwart näher als man denkt. Nicht nur solche aus gutbürgerlichen Schichten entwerfen ihr Leben häufig mit Blick auf globale Optionen, geben bei Befra-

gungen aber zugleich Freunde und Familie als das Wichtigste in ihrem Leben an. Meine Schüler haben, wenn ich sie zur Anwendung, zum Transfer von Flussers Aussagen aufforderte, oft Verbindungen zu ihrem eigenen Leben gesehen: etwa zu ihrer Situation als Austauschschüler oder – als Migranten der ersten oder zweiten Generation - zu Urlaubserfahrungen in der von der Familie verlassenen Heimat. Die im Anhang zitierten Aussagen von Schülern illustrieren solche Verbindungen.

Ein zweiter Blick auf „Exil und Kreativität“ öffnet unvermutet einen weiteren Horizont: „Es ist jedoch nicht gleichgültig, wohin man vertrieben wurde. Für die Ureinwohner hat jedes Land einen anderen Charakter, nämlich andere Gewohnheiten, die die Wahrheit verdecken. Es gibt Länder, die sich aus Gewohnheit für neu halten, zum Beispiel Amerika oder das Land unserer Enkel oder das Land der automatischen Apparate. Und Länder, die sich aus Gewohnheit für alt, das heißt heilig halten, zum Beispiel eben Jerusalem oder das Land der linearen Texte oder das Land der bürgerlichen Werte“. (Flusser 1994a : 107)

Wir sind hier aufgefordert, die geographische Einschränkung der Bedeutung von Land zu vergessen, die wir bisher für gegeben gehalten haben. Flusser wirft alle trennenden Zäune um, hinter denen sich „die Amerikaner, Enkel und Funktionäre“, aber auch „die Jerusalemer, die Schriftsteller und die Verteidiger ewiger Werte“ (Flusser 1994a: 107) verschanzt haben – eine provokant zusammengewürfelte Reihe! Flusser nimmt niemanden aus, der sein Altland zu verteidigen sucht. Er war Schriftsteller mit Leib und Seele. Er nannte den Essay seinen Lebenszweck und hielt sogar seiner mechanischen Schreibmaschine die Treue. Gustavo Bernardo erzählt, dass er nicht einmal eine elektrische benutzte, die sein Sohn ihm mitbrachte. (Bernardo 2011). Er nahm 1987 in einem anrührenden Buch Abschied von der „Schriftkultur“ („Die Schrift“, 1987) und suchte ständig Wege zur Bewahrung ihres humanen Kerns.³¹

Unter ewigen Werten verstand er allerdings auch Werte wie „Besitz, Zweitrangigkeit der Frau, Arbeitsteilung und Heimat“, eben als „Werte“ aus fünf Jahrtausenden Sesshaftigkeit. Als Gemeinsamkeit unter den Gescholtenen entdeckt man die Abwehr gegen Störungen ihrer unfreien „Bedingtheit“³² - von Gewohnheiten, Hübschheiten, von „Heimat“ (auch geistiger Heimat), von allen „mystifizierte[n] Gewohnheiten“. (Flusser 1994a : 26)

Er knüpft an das Kriterium der freien Wahl hohe Anforderungen, sonst erkennt er Engagement nicht an. So klar das auf allgemeiner Ebene erscheinen mag, aus der Nähe betrachtet, wer-

³¹ So wollte Flusser 1990 in seinem Vorwort die Komposition seines Buches „Nachgeschichte(n)“ aus „Abfallhaufen vergilbter Papiere“ als „wichtige Entdeckung“ verstanden wissen, „dass nicht der Text, sondern der Kontext Sinn gibt.“ Der Herausgeber „Volker Rapsch hat meinen Splittern einen neuen für mich unerwarteten Sinn gegeben.“ Auch an seine Leidenschaft für offene Medien und experimentelle Schreibstile sei hier erinnert, sowie an seine Wertschätzung von Tonbändern, Videos und PC-Disketten.

³² Thema von „Philosophie der Emigration“. (Flusser 1994a)

den beide Seiten kompliziert: Da enthält jedes Engagement erst einmal ein Stück Bedingtheit – so wie ja auch die Emigration „viele fluchtartige Elemente aufweist“ (Flusser 1994a: 34). Und unter Dialog fasst Flusser auch polemische, ja mörderische Formen.

Die Erwähnung der Jerusalemer in diesem Kontext gibt Anlass, wenigstens ansatzweise Flussers Verhältnis zum Jude sein und zum Staat Israel zu umreißen. Er war Jude, was ihm fast das Leben gekostet hätte, aber explizit Prager Jude. Zu Israel, wo sein Bruder als Theologieprofessor arbeitete und wohin auch er an eine Universität gegangen wäre, vermied Flusser wohl eine ausführliche und öffentliche Stellungnahme, doch mehr als diskrete Zurückhaltung durfte „Jerusalem“ nicht von ihm erwarten.³³ Denn über seine Ablehnung, ja Verachtung des Nationalismus jedweder Art ließ er ja keinen Zweifel, z.B. im Tschudin-Interview, 1991: „Ich glaube, Patriotismus ist die größte Schweinerei. Ich komme gerade aus Israel und ich bin ein Jud.“ (Flusser 1994a: 137)³⁴ Als Vertriebene stellte er „Boat people, Palästinenser oder jüdische Emigration aus Hitlers Europa“ in eine Reihe. (Flusser 1994a: 104).

Ein weiteres Kriterium für die Ablehnung eines konkreten „Engagements“ konnte Desorientierung und daraus folgende Aussichtslosigkeit sein. So lehnte er die von den kulturellen Eliten weitgehend geteilte Lagebeurteilung rundweg ab: „Diese Gesellschaftsstruktur taucht erst seit wenigen Jahrzehnten empor, und sie bricht dabei durch die vorangegangenen Gesellschaftsstrukturen wie etwa ein Unterseeboot durch eine Eisdecke empor. [...] Familie, Volk, Klasse zerbersten zu Schollen. [...] „[D]ie meisten Soziologen und Kulturkritiker [...] „kritisieren die zerfallenden Strukturen, statt die neuen zu kritisieren. An der Familie etwa kritisieren sie den phallokratischen Machismus, am Volk den Chauvinismus, an der Klasse den Kampf zwischen den Klassen; sie kicken tote Pferde.“ (Flusser 1985: 53).

Die Agenten der Apparate – zugleich ihre Charaktermasken - sind die Apparatfunktionäre. Flusser hat sie schon in Brasilien beschrieben - in „Da banalidade do mal“ (Flusser 2010) - und hat sie genüsslich in „Jenseits der Maschinen“ ausdifferenziert. Die Tätigkeiten von Militärs und Ministerialbürokraten, Technokraten sind strukturell verwandt. Ihr Engagement und ihre schöpferischen Taten sind von eigener Art.

³³ Der posthume Themenband „Jude sein“ versammelt seine Zeugnisse. Silva-Seligmann (Das Dritte Ufer) fasst Flussers Erfahrungen und Position zusammen.

³⁴ Tom Segev belegte am Eichmann-Prozess und am Design von Yad Vashem eine solche Instrumentalisierung des Holocaust: („Die siebte Million“ Rowohl 1995), die Dokumentarfilme „Izkor – Sklaven der Erinnerung“ (Eyal Sivan, 1990) und „Defamation“ (Yoaf Shamir, 2009) haben die Erinnerungskultur in Israel unter dem Aspekt der Indoktrination der Schuljugend zum Thema.

Blick in die Welt der Enkel

Bezogen auf die natürliche Generationenfolge sind es generell die Enkel, die in Verbindung mit Apparaten gewaltige Veränderungen vorantreiben. Dass durch sie die Welt nicht zur Brutstätte für schöpferische Taten, für das Neue werden kann, liegt in der Funktion der Apparate, aus sich heraus immer perfektere Apparate zu entwickeln. Nach Chancen für schöpferische Taten kann ein Mensch lange suchen, innerhalb wie außerhalb.

1981 prognostiziert Flusser in „Nachgeschichte“ unsere Gegenwart mit beißender Schärfe: „Die uns umgebende Welt ist von wahrscheinlich noch nie dagewesener Dummheit. Dummes Zeug umgibt uns: plastische Füllfedern, elektrische Zahnbüsten, illustrierte Zeitschriften, Werbung im Fernsehen.“ „Noch nie wurde ein solcher Aufwand von Intelligenz, Disziplin und Phantasie zur Erfindung und Erzeugung von so dummem Zeug verwendet.“ „Das uns umgebende Zeug programmiert uns zur Abhängigkeit von ihm und zwar im doppelten Sinne. Wir sind programmiert, ohne das dumme Zeug nicht leben zu können, und wir sind programmiert, die Dummheit dieses Zeugs nicht wahrzunehmen.“ „Wir kämpfen für das Gute und gegen das Böse, Aber gegenwärtig ist Bosheit nicht die Gefahr: Funktionäre sind nicht böse, sie sind Trottel.“ „Und Apparate sind bekanntlich ‚ultraschnelle Idioten‘.“ (Flusser 1990: 139f.)

Das folgende Zitat aus „Nachgeschichte“ lässt sich auf die Enkel übertragen, die das alles viel konsequenter betreiben: „So neu ist der neue Mensch, der da in unserem Inneren entsteht, und den wir manchmal bereits beobachten können, dass wir uns beinahe außerstande sehen, an ihm noch das Menschenantlitz wiederzuerkennen. Er ist uns ‚unsympathisch‘, er schwingt in uns fremden Phasen. Seine Gesten, seine Codes, seine Modelle sind nicht die unsrigen. Er lebt in einer Welt, die wir nicht entziffern können, gleichwohl wir für sie die Verantwortung tragen; denn wir, nicht er, haben sie errichtet. In dem Maße, in dem wir selbst neue Menschen sind, sind wir uns selbst unsympathisch. Und so erleben wir unseren Todeskampf als ein Kreißen: Wir sind im Begriff, ein Monstrum zu gebären. Ob dieses Monstrum ein programmierter Roboter sein wird oder ein die Apparate zerstörender Vandale, in beiden Fällen sind wir es selbst, ein Mutant der in uns angelegten Information.“ (Flusser 1990: 168-169)

Flussers Verteidigungskonzept gegen den Apparat umreißt er wiederum in „Nachgeschichte“: „Wenn wir uns für den Geist, für die Freiheit, für die menschliche Würde engagieren wollen, dann müssen wir alles tun, um die Verwirklichung unserer Kulturmöglichkeiten zu verzögern. [...] Wir können den uns beherrschenden Programmen keine Gegenprogramme entgegensetzen, sondern nur versuchen, Sand in die Apparate zu streuen. Jede mehr oder weniger emanzipatorische Bewegung ist gegenwärtig Sabotage, auf welchem Gebiet auch immer. Die alternative Technik sabotiert die technischen Apparate, Terroristen sabotieren die politischen Apparate, verschie-

dene kurzlebige Kunsttendenzen sabotieren die Kunstapparate. Was sich hingegen ‚revolutionär‘, ‚fortschrittlich‘ gebärdet, ist gegenwärtig schwärzeste Reaktion.“ (Flusser 1990: 139)

Wir haben das Zentrum des digitalen Sturms erreicht, dessen Wetterleuchten und fernes Donnern uns seit „Häuser und Ruinen“ begleitet hat. Dieser Sturm ist gerade Flussers zentrales Thema, als *Exil und Kreativität* 1983 erschien. Mit den Buchtiteln „Für eine Philosophie der Fotografie“ (1983), „In die Welt der technischen Bilder“ (1985), „Die Schrift“ (1987) und „Nachgeschichten“ (1981, deutsch 1990) wurde Flusser inzwischen zur Berühmtheit.

Es würde den Umfang der Arbeit sprengen, auf die sich für den Unterricht ergebenden Möglichkeiten vertiefend einzugehen. Ich beschränke mich auf Hinweise: Für den Kunstunterricht ist der Bereich Design interessant oder Flussers Auseinandersetzung mit dem Projekt Brasília, wovon inzwischen ein halbes Jahrhundert an Erfahrungen vorliegen. Für Ethik ist Design natürlich auch interessant, etwa zum Erwerb der „Qualifikation: ethische Fragestellungen der Herstellung, Anwendung und Kontrolle technischer Produkte erarbeiten zu können. Man denke nur an Waffensysteme, in denen längst intime Mensch-Apparat-Einheiten als Kämpfer entwickelt wurden, was jede Verantwortungsethik aushebelt.

Die Studie „Für eine Philosophie der Fotografie“ (1983) nimmt den Weg über Alltagserfahrungen zu den dahinter stehenden Apparaten und ihrer Kundenorientierung, die den Eindruck der Perfektionierung hervorrufen. Die Folgestudie „In die Welt der technischen Bilder“ (1985) entwirft vor allem Szenarien – auch enthusiastisch gestimmte, denn Flusser liebte seine Enkel – lotet aber speziell im 7. Kapitel scharfzüngig die Chancen verschiedener Felder und Strategien von Widerstand aus. Diese Texte sind zum Teil äußerst komplex, sodass in der Unterrichtspraxis das übliche Dilemma droht. Es wird hier auch Abschied genommen von verlassenen Dingen – Häusern, Zelten, Teppichen usw. – die fünftausend Jahre lang im Zentrum menschlichen Lebens und unseres Interesses gestanden haben.

Literaturnachweise

- Anbuhl, M. u. Habeck, W. (2011). Auf dem Holzweg, in: Frankfurter Allg. Sonntagszeitung Nr. 40/2011, S.13.
- Arntz, Florian (2010). Über Fotografie schreiben. Vilém Flusser, Roland Barthes, Jacques Derrida, in: *Flusser Studies* • .
- Benjamin, Walter (1965). Geschichtsphilosophische Thesen in: Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze, F. a. M.
- Chatwin, Bruce (1994). Nomadische Alternative, in *Lettre Internationale*“, Heft 27, Berlin, IV 1994, S. •
- Göllner, Martin (2002). Die Bildungs- und Lehraufgaben des Ethikunterrichts in Europa im Vergleich, Münster 2002, S. 252-259.
- Feyerabend, Paul (1994). Lieber Himmel, was ist ein Mensch, hg. von R. Safransky, Video, Köln

- wdr/junius.
- Feyerabend, Paul (1996). Thesen zum Anarchismus, Berlin.
- Findeisen, Hans-Volkmar (2004). „Auf und davon - Das Credo des jüdischen Philosophen Vilém Flusser hieß ‚Fahren‘, in *Die Zeit*, 11.3.2004.
- Flusser, Vilém (1983). Für eine Philosophie der Fotografie, Göttingen.
- Flusser, Vilém (1985). Ins Universum der technischen Bilder, Göttingen.
- Flusser, Vilém (1990). Nachgeschichten – Essays, Vorträge, Glossen, •
- Flusser, Vilém (1990a). Fernsicht und politische Sphäre im Lichte der rumänischen Revolution, in: Von der Bürokratie zur Telekratie“, • Berlin, S.103-114
- Flusser, Vilém (1993a). Dinge und Undinge – phänomenologische Skizzen, München.
- Flusser, Vilém (1993b). Schirm und Zelt, in: Vom Stand der Dinge – eine kleine Philosophie des Design, Göttingen, S. 44-6.
- Flusser; Vilém (1994a): Von der Freiheit des Migranten, Bensheim.
- Flusser; Vilém (1991). Vilém Flusser im Gespräch mit Patrik Tschudin am 30.9.1991, gesendet drs-2 / 2.12.1991 in: (1994a).
- Flusser, Vilém (1994b) und Florian Rötzer: Gesten – Versuch einer Phänomenologie, Mannheim.
- Flusser, Vilém (1999). Bodenlos – Eine philosophische Autobiographie, F. a. M.
- Flusser, Vilém (2010). „Da banalidade do mal“, in: Flusser Studies 9 • .
- Gustavo Bernardo (2011). Meu bem, você nao entendeu nada: a generosidade cética de Vilém Flusser in: Flusser Studies 11, <http://www.flusserstudies.net/pag/11/gustavo-meu-bem.pdf> [22.11.2011]
- Jonas, Hans (1992). Dem bösen Ende näher in: *Der Spiegel* Nr. 20,1992, S. 92-107.
- Kant, Immanuel (1975). Was ist Aufklärung?, Göttingen.
- Klengel, Susanne et al. (2009) (Hrsg.). Das Dritte Ufer – Vilém Flusser und Brasilien – Kontexte, Migration, Übersetzungen, Würzburg.
- Luhmann, Niklas (2000). Was ist Kommunikation (1986), in: Short Cuts, Frankfurt, S. 41ff.
- Müller, Hans-Joachim (1991). Der Philosoph als fröhlicher Wissenschaftler in: *Die Zeit*, 15,3,1991, S. • .
- Rötzer, Florian (1993): „Von Gesten, Dingen, Maschinen und Projektionen“ in: Flusser 1993a: S.141-150.
- Schopenhauer, Arthur (1988): Preisschrift über die Grundlage der Moral, Zürich.
- Sennett, Richard (2002). Respekt – im Zeitalter der Ungleichheit, Berlin.
- Stern, Frank (1991). Im Anfang war Auschwitz, Gerlingen / Tel Aviv.
- Wiesing, Lambert (2010). Fotografieren als phänomenologische Tätigkeit. Zur Husserl-Rezeption bei Flusser in: Flusser Studies 10, <http://www.flusserstudies.net/pag/10/wiesing-fotografieren.pdf> [22.11.2011].

Abbildungsnachweise

- Abb.1 und Abb. 3: Jörg Müller (1973). Alle Jahre wieder saust der Presslufthammer nieder oder Die Veränderung der Landschaft, Aarau (Abdruck nach Ausriss ohne Datum und Titel nach einer pädagogischen Broschüre der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn - Alle 7 Bilder der Mappe stehen im Netz unter: www.uibk.ac.at/baugeschichte/unterlagen/Purner/zeitgestalten.pdf (24.10.2011)
- Abb. 2: Anonym, Schülerzeichnung im Besitz des Verfassers.

Anhang

Schülertexte

1. Reddi (Auszug) (Nov. 2000): *Flusser ist heimatlos, weil er zu viele Heimaten in sich trägt und sich nicht festlegen kann.*

Meine eigene Heimatlosigkeit ist bedingt durch den Fakt, dass ich keine Verbundenheit zu der deutschen oder zur indischen Kultur fühle. Mein Empfinden treibt mich eher zur Flucht, obwohl die betroffenen Länder keinen Anlass dazu geben. Es wäre mir jedoch nicht möglich, in Deutschland oder in Indien für lange Zeit zu bleiben, da ich einen innerlichen Drang verspüre, etwas (N)euues kennenzulernen. Da ich bereits mit 2 Kulturen vertraut bin, wäre es interessant, auch sogar notwendig, weitere kennenzulernen. Ich bin 17 Jahre alt und kann nicht behaupten, dass ich bin, sondern ich bin erst in der Entwicklung zum Sein. Um mein Weltbild zu festigen, ist es notwendig neue – verschiedene – Kulturen kennenzulernen, um den Prozess des Lernens voranzutreiben. Obwohl ich glaube, dass diese menschliche Entwicklung nie ein Ende finden wird, muss ich diesen Prozess vorantreiben, damit ich nicht in Langeweile versinke. Wenn ich neue Kulturen kennen lerne, wäre es mir möglich die Welt aus vielen verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Dadurch Sorge ich dafür, dass ich nicht reaktionär bzw. konservativ werde und mich gegen etwas wende, was mir fremd und neu ist.

2. Elisa (*bezieht sich in dieser Aufgabe zusätzlich auf einen im November 2000 erschienenen Leserbrief in der FAZ*).

Im Text „Multikulti bitte anderswo“ von Prof. Dr. Menzel lassen sich einige Aspekte, die Flusser in seinen Texten diskutiert, wieder finden. Seine rechtspopulistisch klingende Rede von der deutschen Identität, die nicht von Fremden beeinflusst werden soll, zeigt deutlich seine Heimatliebe. Für Menzel sind Einflüsse von außen, sofern sie die deutschen „Werte“ beeinflussen, unangenehm, wenn nicht sogar gefährlich. Ich möchte deutsche Identität als gesichert sehen. Er spricht von Großartigem, das die deutsche Geschichte vorzuweisen hat und vom „Europa der Vaterländer“. Nach Flusser ist für ihn die Heimat zur Wohnung, also zum Gewohnten und Schönen geworden. Gleichzeitig möchte er sich, seine Familie und ganz Deutschland dazu, von Fremden abgrenzen. Jedes europäische Land soll weit möglichst für sich abgegrenzt bleiben,

denn er scheint selbst nicht fähig oder willig, sich mit Fremden auseinanderzusetzen. Vielleicht hat er, durch die Ausweitung seiner Wohnung auf seine ganze Heimat, die Fähigkeit zu kommunizieren verloren. Seine eigene Wohnung, also die Gewohnheiten, aus denen heraus man Neues entdecken soll und sein Haus, also die „vier Wände“, die einem Schutz bieten und ein Filter für äußere Einflüsse sind, scheinen den multikulturellen Entwicklungen nicht standgehalten zu haben. Er möchte alte Werte und Traditionen aufrechterhalten. Auch wie er von sich und seiner Familie oder dem „Europa der Vaterländer“ spricht, zeigt sich eine gewisse konservative und patriarchalische Einstellung. (und das soll auch so bleiben.) Der Angst, ein Fremder im eigenen Land zu werden, liegt vor allem die starke Verbindung zum eigenen Land zugrunde. Wer fühlt, dass er seine Heimat in sich selbst oder bei Freunden und Familie findet, ist auch fähig, das Land mit anderen zu teilen.

3. Sandra (*in einer Hausarbeit über „Flusser in Brasilien“; Arbeitsauftrag: „Formuliere die Moral Flussers. Erkläre sie aus den Lebenserfahrungen in Brasilien. Setze sie mit anderen Texten Flussers in Verbindung“; im Auszug wird inhaltlich die dritte Frage bearbeitet.*)

[...] Der Punkt ist, dass Flusser, wenn er z. B. Brasilien als seine Basis ansehen würde, um von dort aus die Welt zu erkunden und die vielen Menschen, die er kennt zu besuchen, er die Erfahrungen nie völlig verarbeiten (könnte), da er immer alles von einem Standpunkt aus betrachten würde, welcher ihm von einer festen Heimat auferlegt würde. Bleibt er aber heimatlos, so hat er auch keinen festen Standpunkt und bleibt somit unvoreingenommen. In dem bereits genannten Text stellt Flusser fest, dass nur solche Heimatlose wahre Menschen sein können, nämlich „vorsätzlich – wenn auch nicht notwendigerweise zielbewusst – handelnde Tiere“.

Auch auf Flussers Texte zu Menschen und Maschinen, lässt sich diese Moral beziehen [...]. Flusser sagt, dass die Freiheit für einen Menschen wie ihn essentiell ist. In einem Radiointerview vom 30.9.91 sagt er, dass man seine persönliche Freiheit aufgibt, wenn man z.B. Abgeordnete wählt und diesen die persönliche Entscheidungsfreiheit überträgt. Einem Heimatlosen könnte das nicht passieren, denn um Wählen zu können, muss man eine Heimat haben, in der man wählen kann. Auch hat ein Heimatloser viel bessere Chancen, den globalen Apparat zu zerstören oder wenigstens zu schädigen, da er den Apparat gründlich kennenlernen und sofern er es will an vielen verschiedenen Stellen schädigen kann.

Ich kann mich Flussers Thesen nicht anschließen. Ich habe gerne meinen eigenen Standpunkt, was nicht heißt, dass ich mich darauf versteifen und Vorurteile aufbauen muss. Mit das Schönste am Reisen und die Welt erleben ist für mich, zu den Menschen zurück zu kehren, die

mir die Welt bedeuten. Indem ich mich mit ihnen über Erlebtes austausche, lerne ich verschiedene Standpunkte kennen und kann somit selbst in meiner Heimat meinen Horizont erweitern. Auch Patriotismus gehört für mich nicht zwangsweise zu einer Heimat dazu. Patriotismus für ein Land deswegen nicht, weil sich Heimat für mich nicht in dem Land manifestiert, in dem ich z(ur) Z(eit) lebe, sondern in den Menschen. So kann ich Flusser letztendlich doch noch ein wenig Recht geben, denn auch meine Familie kann mein selbstgewählter Nächster sein, sofern man Familie nicht als Zwang betrachtet.

4. Anna (Kursarbeit Ethik 13/1 am 26.11.1999 2-stündig. Textgrundlage: Flussers Texte aus „Freiheit des Migranten“ zu „Heimat“, für Aufgabe 2 erweitert um „Jenseits der Maschinen“. Aufgabenstellung: 1.: Suchen Sie in den Texten Belege dafür, dass Flusser selber ein „entsetzter Mensch“ gewesen ist. 2.: Wie sah – nach Flusser – für „Heimatlose“, für „Migranten“ eine „menschenwürdige Zukunft“ aus? (In den Apparaten oder bloß außerhalb?) - Nehmen Sie dazu inhaltlich Stellung.

1. In seinem Text „Wohnung beziehen in der Heimatlosigkeit“ erzählt Flusser von seinem Leben. Dabei wird am deutlichsten, dass auch er ein entsetzter Mensch war: Er selber bezeichnet sich zwar nicht als entsetzt, aber als heimatlos. In seinem ganzen Leben ist Flusser von einem Ort zum anderen gezogen, mal freiwillig, mal wurde er vertrieben. Er hat jeweils versucht, sich in die Gesellschaft des neuen Ortes einzuleben und zu integrieren, so dass er nun viele „Heimaten“ in sich vereinigt und nicht eine einzige hat. Dadurch ist er immer wieder entsetzt. Denn „Entsetzt“ bedeutet für Flusser, aus einer gewohnten und schon hübsch gewordenen Umgebung herausgerissen zu werden und dem Ungewohnten und Neuen gegenüberzustehen. Nur dadurch kann der Mensch Erfahrungen sammeln und aus ihnen Information machen und lernen. Auch durch diese Theorie erkennt man, dass Flusser ein entsetzter Mensch gewesen sein muss. Denn er ist ein Philosoph. Und nach ihm und Aristoteles sind oder können nur entsetzte Menschen Philosophen sein. Nur wer Erfahrungen sammelt, nur wer durch neue Dinge und neue Sichtweisen mit seinen eigenen Meinungen konfrontiert wird, kann über sie nachdenken. Menschen, die immer nur an einem Ort und in einer Gesellschaft leben, haben keinen Grund über sich und ihre Lebensweise nachzudenken, da sie keinen Vergleich und dadurch keine Distanz zu ihr haben. Sie finden sie hübsch, da sie an sie gewöhnt sind und sie nicht mehr wahrnehmen. Flusser konnte sich nie an einen Ort richtig gewöhnen, da er nie lange genug dort war. Er hatte immer eine gewisse Distanz zu ihnen, er schwebte über ihnen, wie er sagt. Dadurch war (er) immer etwas entsetzt und fasste nirgendwo richtig Fuß und schlug keine Wurzeln. Und daher konnte er Philosoph werden. Ein weiteres Merkmal für sein eigenes Entsetzt sein ist die Art, wie er darüber schreibt. Er schreibt

positive Dinge darüber und wie er selber sagt, kann dies nur der, der es als Opfer selber erlebt hat. Wenn Flusser eine verwurzelte Pflanze wäre, würde er nicht so negativ über seinen eigenen Zustand schreiben bzw. so positiv und auffordernd über das Entsetzt sein.

2. Denn Flusser sieht für Entsetzte, für Heimatlose nicht nur eine menschenwürdige Zukunft, sondern sieht sie als Vorposten (von) unser aller Zukunft. Er fordert uns auf, ihm nachzufolgen. Heimatlose sind ihrer Zeit voraus, denn in unserer Welt wird durch neue Technologie ein wirkliches Verharren an einem Ort unmöglich: Durch die Medien und die Kommunikation sehen wir andere Gesellschaften, aber nur durch ein Fenster. Um diese wirklich zu erfahren und um aus diesen Erfahrungen zu lernen, muss man sie selber erleben. Man muss reisen oder eben vertrieben werden, man muss durch ihre Unterschiedlichkeit zu dem bisher Gewohnten entsetzt sein und dann die Erfahrungen an einem neuen Ort, den wir zu unserer Wohnung, zu unserem gewohnten gemacht haben, prozessieren, um dann wieder loszulassen und von neuem entsetzt zu werden. Migranten tun dies alles und sind daher mehr Mensch als wir, die dies vielleicht einmal und vielleicht für kurze Zeit im Urlaub erleben. Dadurch werden sie aber nicht nur Vorbilder, sondern auch zu Fenstern. Wenn sie zu uns kommen, können sie uns von ihren Erfahrungen und Erlebnissen erzählen oder wie Flusser darüber nachdenken und aus all seinen (sic!) Erfahrungen Erkenntnisse gewinnen, die wir gebrauchen können. Wenn schon wir nicht (hin)aus zu den anderen und zu uns unterschiedlichen Lebensweisen gehen, können sie die Unterschiede zu uns bringen. Vor allem können sie uns vielleicht aus dem von Maschinen gesteuerten und begrenzten Leben, heraus führen. Denn noch sind nicht alle Teile der Welt durchtechnologisiert. Und sie bringen uns Beispiele, wie man noch frei leben und entscheiden kann. Oftmals kommen Migranten sogar aus solchen Ländern wie z.B. in Afrika, wo Strom und die damit verbundenen Apparate nicht selbstverständlich sind. Sie sind dadurch das Gegenstück zu den Apparaten, denn durch sie sehen wir die Welt nicht nur als das, was das Fernsehen uns zeigt, sondern vor allem den Rest, vor allem wenn wir sie als Beispiel nehmen und selber dorthin reisen.

Ich selber sehe das am Beispiel Eritrea, da ich selber dort war und 3 ½ Jahre durch die Arbeit meines Vaters mich mit dem Land auseinander gesetzt habe. Einerseits habe ich dadurch ein Leben ohne Fernsehen, Radio und teilweise Strom und Wasser kennengelernt, andererseits habe ich einen anderen Schwinkel zu dem dort stattfindenden Bürgerkrieg: In unseren Medien wurde oft berichtet, dass es dabei um ein Land mit Rohstoffvorkommen geht, da dies die offizielle Erklärung der eritreischen Regierung ist. Ich als dort Gewesene und En(t)setzte weiß, dass dies nicht stimmt und es mehr um Ablenkung von innenpolitischen Problemen und um ethnische Unterschiede geht.

Daher stimme ich Flusser absolut zu, wenn er das Entsetzt sein, das „eues und Ungewohntes erleben als positiv und anstrebenswert empfindet, da es eine Möglichkeit ist, unsere eigene Welt und Lebensweise kritisch und distanziert zu betrachten und danach vielleicht etwas freier und richtiger zu entscheiden und zu handeln.

Kommentar

Die Dokumentation kann zeigen, wie unterschiedlich Schüler das Angebot der Philosophie Flussers annehmen, verarbeiten, nutzen. Ihre Äußerungen geben Stoff zum Nachdenken und stellen Fragen. Für mich spiegeln sie Positionen der Diskussionen wider. Die Auszüge könnten auch übertriebene Erwartungen dämpfen. Es wäre aber schade, wenn sie beim Leser Zweifel am Sinn des Projekts wecken.

Beispiel 4 – Anna - soll hier kurz besprochen werden. Eine zweistündige Kursarbeit in der Mitte der Einheit mit dem Arbeitsauftrag, 1. Belege zu geben, dass Flusser selber ein entsetzter Mensch gewesen sei, 2. nach Flusser eine menschenwürdige Zukunft für Heimatlose zu umreißen und zu bewerten. Die Bearbeitung von 1. beginnt mit „Wohnung beziehen“, aber auf die gesamte Lebenserfahrung Flussers bezogen. Ein erweitertes Verständnis von entsetzt zeigt sich in der Definition. Dem hübsch des ästhetischen Zirkels werden Erfahrungen als positiv gegenübergestellt. Überhaupt die innere Seite des Prozesses gut dargestellt. Dabei wird Flussers Theorie als solche zum Beleg gemacht. Schließlich wird der Unterschied zum normalen Menschen (an einem Ort und in einer Gesellschaft) in einem teilweise redundanten Umkreisen und Umformulieren erarbeitet.

2. Das bewusst bescheiden gehaltene Ziel (menschenwürdige Zukunft) in der Aufgabenstellung wird sofort korrigiert. Medieneindrücke von anderen Gesellschaften werden als Fenster (im Sinne von „Häuser bauen“) qualifiziert. Reisen bieten vielleicht die Chance, andernorts selber wirkliche Erfahrungen zu machen, vor allem aber können Migranten für uns Fenster werden. Anna denkt speziell an solche Migranten, die uns vielleicht aus dem von Maschinen gesteuerten und begrenzten Leben herausführen. Flussers Begriff des Apparats bleibt leider ganz schemenhaft, aber das wird teilweise kompensiert durch die Einbeziehung eigener Erfahrungen als Kind eines Entwicklungshelfers. Die von einem Bürgerkrieg Entsetzte kritisiert an einem Punkt das trübe Fenster unserer Medienberichterstattung. Bei ihr ist Flussers Philosophie auf fruchtbaren Boden gefallen.

Beim Wiederlesen fällt auf, wie sehr im vergangenen Jahrzehnt der Ferntourismus sich demokratisiert hat, ohne die Erwartung wirklicher Erfahrungen zu erfüllen. Dialogische Medien wie das Internet haben dazu mehr geleistet. Die naiv klingende Anregung, Migranten erzählen zu

lassen, erscheint mir viel interessanter. Wir können ohne Mühe jemanden in den Unterricht einladen – sogar aus der Schulgemeinde – und mit Flussers Aussagen im Hintergrund befragen so wie wir es mit Zeitzeugen häufiger tun. Ihren besonderen Erfahrungshorizont teilte mir die Schülerin damals übrigens erst auf diesem Wege mit.